



**TRANSCULTURAL
CAMPAIGNING**



DER PLAN FÜR EUROPA: AUSKOMMEN, AUSBILDUNG, AUSREISE

Asylbewerber aus frankophonen Ländern Subsahara-Afrikas in Deutschland und Österreich

Studie von Melita H. Sunjic
unter Mitarbeit von Shannon Kahnert



Auswärtiges Amt



AUSTRIAN STUDY CENTRE FOR PEACE
AND CONFLICT RESOLUTION – ASPR



Bundesministerium
Landesverteidigung



TRANSCULTURAL CAMPAIGNING

Forschungsteam

Dr. Melita H. Sunjic ist Kommunikationsexpertin, spezialisiert auf angewandte Forschung und Informationskampagnen im Bereich Flucht und Migration. Sie arbeitete 25 Jahre lang für den Flüchtlingshochkommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) in Europa, Asien und Afrika und ist Lehrbeauftragte am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Seit Jänner 2018 leitet die Kommunikations- und Forschungsagentur *Transcultural Campaigning* in Wien.

Shannon Kahnert, (M.A.) ist Expertin für Flüchtlingsfragen und auf Projektentwicklung und -management spezialisiert. Sie arbeitete 28 Jahre lang für den Flüchtlingshochkommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) im Nahen Osten, Asien und Afrika, wo sie elf Jahre verbrachte. Freiberuflich arbeitet sie bei *Transcultural Campaigning* mit.

© Transcultural Campaigning, Februar 2019

Layout&Design: BakOS DESIGN

INHALTSVERZEICHNIS

Danksagung	5
Anmerkung zum Sprachgebrauch.....	5
Vorwort.....	5
Zusammenfassung	6
Executive Summary	8
Resumé Analitique	9
Teil 1: Diskussion der Ergebnisse und Schlussfolgerungen.....	11
Der typische Fall.....	11
Schub- und Sogfaktoen	12
Migrationspolitische Schlussfolgerungen	13
Asyl ist ein ungeeignetes Rechtsinstrument.....	13
Den Bildungshunger stillen	13
Vorbeugende Aktionen	14
Engagement der Diaspora.....	15
Teil 2: Zielgruppe und Forschungsmethode	16
Warum frankophone Afrikaner erforschen?.....	16
Bilden frankophone Afrikaner überhaupt eine Gruppe?	16
Auswahl der Teilnehmer und Zusammensetzung der Gruppen.....	18
Struktur der Fokusgruppendifkussionen	19
Erstes Themenfeld: Blick zurück nach Afrika	19
Zweites Themenfeld: Alltag in Deutschland/Österreich	19
Drittes Themenfeld: Zukunftspläne	19
Statistischer Überblick	20
Teil 3: EMPIRISCHE ERKENNTNISSE.....	23
Erstes Themenfeld: Blick zurück nach Afrika.....	23
Perspektivlosigkeit.....	23
Ungenügende Mittel für Bildung	23
Flucht oder Migration?	24
Familie als Migrationsgrund für Männer	24
Familie als Migrationsgrund für Frauen	24
Bildung und Krankenversicherung als Sogfaktoren	25
Migrationsentscheidung	25
Vorrangige Suche nach lokalen Lösungen.....	26
Auswahl des Ziellandes	27

Zielland Österreich.....	27
Zielland Deutschland.....	27
Informationsstand vor dem Aufbruch	28
Gefahren der Reise	29
Zweites Themenfeld: Aktuelle Lebenssituation in Deutschland/Österreich	30
Traum und Wirklichkeit in Europa.....	30
Wunsch nach Integration	31
Rechtliche Fragen und Asylverfahren	32
Alltag in Europa.....	33
Berichte nach Hause.....	33
Erfahrungen mit Diskriminierung.....	34
Ansichten zur Rolle Europas in Afrika	34
Drittes Themenfeld: Zukunftspläne.....	36
Der Zyklus von Auskommen-Ausbildung-Ausreise	36
Rückkehr in Sicherheit und Würde.....	36
Ablehnung von Bargeldzahlungen	37
Schaffung von Jobs und Einkommen.....	37
Individuelle Lösungen.....	38
Besonderheiten von Untergruppen	39
Frauen	39
Respondenten in Österreich	39
Personen mit besonderen Bedürfnissen	40
Menschen in prekären rechtlichen Situationen.....	40
Unterschiede zwischen Herkunftsländern.....	40
Migrationspolitische Vorschläge aus der Diaspora	41
Sensibilisierung und Prävention in Herkunftsländern.....	41
Behandlung afrikanischer Asylwerber in Europa.....	41
Rückkehr- und Wiedereingliederungsprogramme	42
Afrikanisch-europäische Beziehungen	42

DANKSAGUNG

Diese Studie hätte nicht ohne die finanzielle Unterstützung sowohl der deutschen wie der österreichischen Regierung durchgeführt werden können. Mein Dank geht an Ruth Müller vom deutschen Auswärtigen Amt sowie Günther Barnet vom österreichischen Ministerium für Landesverteidigung, die Vertrauen genug in die neu gegründete Agentur *Transcultural Campaigning* setzten, um sie mit diesem ihrem ersten Projekt zu betrauen.

Die Kontaktaufnahme mit den verschiedenen französischsprachigen afrikanischen Gemeinschaften in Österreich und Deutschland wäre ohne den Rat und die Hilfe durch Aktivisten und Forscher in beiden Ländern nicht möglich gewesen. Hiermit möchte ich dem Bundestagsabgeordneten Karamba Diaby sowie Joyce Maria Muvunyi, Mika Kaiyama, Amadou Touré, Vaya Tatah, Tahir Della, Markus Oesterlein und Ulrike Tontsch in Deutschland ebenso meinen Dank aussprechen wie meinen ex-Kollegen vom UNHCR in Berlin und Nürnberg, namentlich Anna Büllsbach, Henrike Janetzek-Rauh, Sebastian Anstett und Stefan Telöken. In Österreich danke ich Irene Hochauer Kpoda, Franz Schmidjell und Simon Inou.

Die aktive und engagierte Mitwirkung von Personen aus den jeweiligen Gemeinschaften war für Mobilisierung und die Organisation der Fokusgruppendifkussionen (FGD) entscheidend. Dafür geht unsere Anerkennung an Pierre Maré in Wien, Hervé Tcheumeleu in Berlin, Keita Balde in München und Passau, Joelle Vormann-Pfeifer in Bamberg, Robert Katianda in Nürnberg und Momo Sissoko in Köln.

Die Interviews mit den Experten Franck Kamate, Jaspers Ngansu, und Keli Kpedzroku waren bei der Interpretation der Ergebnisse sehr hilfreich.

ANMERKUNG ZUM SPRACHGEBRAUCH

Aus Gründen der Lesbarkeit wird auf darauf verzichtet, geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden. Soweit personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Männer und Frauen in gleicher Weise. Wird nur ein Geschlecht gemeint, so wird ausdrücklich darauf hingewiesen.

Es wurde der in Österreich übliche Begriff "Asylwerber" verwendet. In Deutschland spricht man von Asylbewerber.

VORWORT

Moderne europäische Politik ist einem partizipatorischen Ansatz verpflichtet. Politische Maßnahmen werden stets im Dialog mit den Betroffenen geplant, und man versucht schon im Vorfeld, einen tragbaren Konsens herzustellen. Die Migrationspolitik stellt hier eine Ausnahme dar. Hier ist ein obrigkeitlicher Zugang immer noch immer die Regel. Die Ansichten und Erfahrungen der Migranten und Asylwerber selbst bleiben bei der Planung von Migrationsmanagement völlig unberücksichtigt.

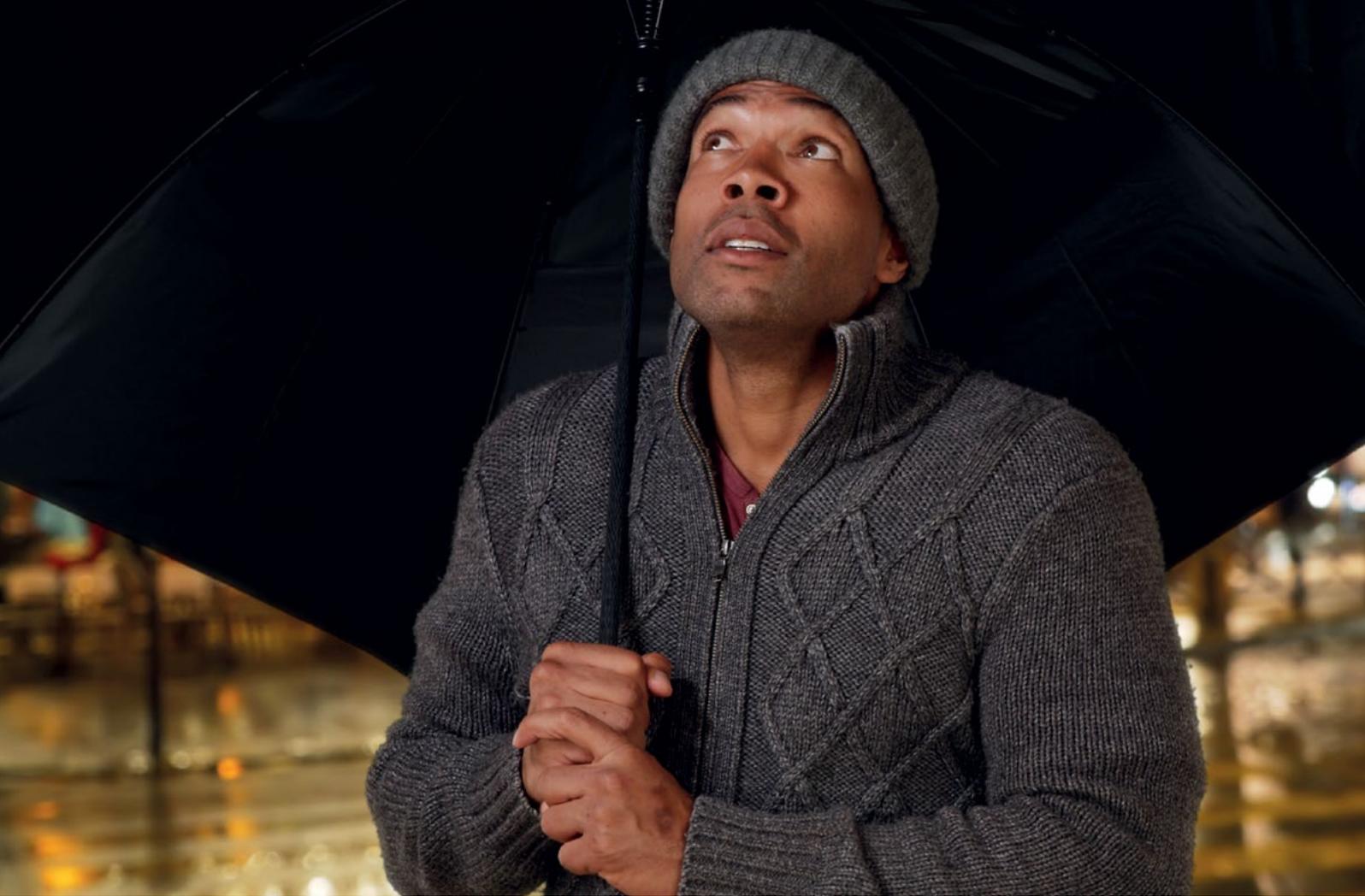
Die vorliegende Studie stellt den Versuch dar, ein partizipatorisches Element in die Migrationspolitik einzuführen, wenn auch nur für eine relativ kleine Gruppe, nämlich Afrikaner aus frankophonen Ländern Subsahara-Afrikas, die als Asylwerber nach Deutschland und Österreich kamen.

Die Arbeit bietet nicht nur einen sehr detaillierten Überblick über die Migrationsmuster der erforschten Gruppe, sie zeichnet auch die vor dem Aufbruch stattfindenden Entscheidungsprozesse auf und analysiert die aktuelle Situation der Betroffenen und ihre Zukunftsperspektiven.

Das Forschungsteam war angetan von der analytischen Schärfe, der Nüchternheit und dem Realitätssinn, mit dem die Befragten ihre Lage betrachten, obwohl sie doch selbst existenziell betroffen sind und sich die Migrationspolitik des Aufnahmelandes direkt auf ihr gegenwärtiges und künftiges Leben auswirkt. Die hier dokumentierten Ansichten und Einschätzungen der Betroffenen selbst bilden somit ein Kernstück dieser Studie.

Die Untersuchung enthält Vorschläge, die Mitglieder der Diaspora selbst den politischen Entscheidungsträgern in Österreich und Deutschland unterbreiten, Vorschläge, die allesamt brauchbar und vernünftig erscheinen, ungeachtet dessen, inwieweit sie im gegenwärtigen migrationsfeindlichen politischen Klima durchsetzbar sind. Da es, wie erwähnt, im politischen Diskurs völlig unüblich ist, Vorschläge zum Migrationsmanagement von den Migrantinnen und Migranten selbst einzuholen, ist dieses Projekt einmalig, zumal es auf die Erfahrung und das Wissen der betroffenen Gemeinschaft zurückgreift.

Die Idee zu dieser Studie entstand in Diskussionen zwischen der Autorin und Frau Ruth Müller von der Steuerungsgruppe Strategische Kommunikation im Auswärtigen Amt in Berlin über die Rolle, die verschiedene Diaspora-Gruppen in der Migrationspolitik spielen oder spielen könnten. Die deutsche Regierung hat die Forschung in Deutschland finanziell unterstützt, während der Österreich betreffende Teil durch das Kooperationsprogramm zwischen dem Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung und dem österreichischen Ministeriums für Landesverteidigung subventioniert wurde.



ZUSAMMENFASSUNG

Die vorliegende Studie zu frankophonen Afrikanern mit Fluchterfahrung in Österreich und Deutschland basiert auf Aussagen von 159 Betroffenen (davon 35 Frauen) in sieben Städten.

Abgefragt wurden folgende Themenkreise:

- Motivation zur Migration
- Wissensstand vor dem Aufbruch
- Verlauf des Wegs und Wahl des Ziellandes
- Vorstellungen von Europa im Vergleich zur vorgefundenen Realität
- Integrationswünsche
- Nachhaltige Rückkehrprogramme
- Rolle der Diaspora in der Migrationsprävention

Die Studie verwendet einen Methodenmix: Empirisches Material wurde in Fokus-Gruppen-Diskussionen in Wien, Berlin, München, Passau, Nürnberg, Bamberg und Köln gesammelt und in einer Expertenrunde mit längst anerkannten und in Deutschland integrierten Flüchtlingen validiert. Ergänzt wurden die Resultate durch Einzelinterviews mit drei französischsprachigen Experten ohne Fluchterfahrung sowie durch ein Briefing mit dem UN Flüchtlingshochkommissariat (UNHCR) in Nürnberg.

DIE WICHTIGSTEN ERGEBNISSE IN KÜRZE:

- Ein Großteil der Asylwerber aus den französischsprachigen Ländern Subsahara-Afrikas wollte niemals Asyl beantragen, sondern im Ausland Geld verdienen, berufliche Erfahrungen sammeln und dann eine Existenz im Heimatland aufbauen. Mangels anderer Möglichkeiten der legalen Migration wurden sie – oft von den Behörden – in die Asylschiene gedrängt, weil es kaum Möglichkeiten der regulären Wirtschaftsmigration gibt.
- Eine Minderheit hat Fluchtgründe im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention, darunter signifikant viele Malier sowie weibliche Befragte aus allen Herkunftsländern.
- Der typische Asylwerber aus der untersuchten Gruppe ist ein Mann, zwischen 25 und 30 Jahre alt, mit Matura oder Facharbeiterausbildung. Er hat zunächst versucht im Heimatland, dann im benachbarten Ausland eine Existenz aufzubauen. Erst wenn das nicht gelang, ging er nach Europa. Manche mussten aus Libyen flüchten, weil dort die Lage für Schwarze äußerst gefährlich ist, und es von dort leichter ist, nach Europa zu gelangen, als die Wüste in südlicher Richtung zu durchqueren.
- Fast alle Befragten gaben an, dass sie kein spezifisches Zielland anpeilten, sondern nur „nach Europa“ wollten. Die Weiterreise innerhalb der EU ergibt sich



meist aus einer Kette von Zufällen und basiert oft auf Ratschlägen von Landsleuten. Nur ganz wenige Befragte berichteten, sie seien gezielt nach Österreich bzw. Deutschland gekommen, weil sie in der Schule Deutschunterricht hatten oder weil sie Verwandte in einem dieser Länder haben. Einige vermieden es bewusst, nach Frankreich oder Belgien zu gehen, weil sie die Politik der ehemaligen Kolonialmächte gegenüber ihren Heimatländern ablehnen.

- Die Gruppe der französischsprachigen Afrikaner ist beseelt von einem Bildungshunger wie ihn die Studienautorinnen nie bei anderen Migrantengruppen kennengelernt haben. Sie wollen rasch Deutsch lernen, um sich beruflich weiterzubilden und beklagen, dass ihnen zu wenige Bildungsangebote offenstehen.
- Die meisten frankophonen Asylwerber/innen leiden unter ihrer erzwungenen Untätigkeit und der Ungewissheit über ihre Zukunft. Sie wollen nicht versorgt werden, sondern ökonomisch auf eigenen Füßen stehen. Diese Lebensumstände rufen Stress und psychosomatische Probleme hervor.
- Jüngeren Geschwistern würden die meisten Fokus-Gruppen-Teilnehmer leidenschaftlich abraten, ihnen zu folgen.

- Die Rückkehr „mit leeren Händen“ führt zu einer sozialen Stigmatisierung als Versager, da die Migranten aufgebrochen sind, um für sich und ihre Familie zu sorgen. Die Verwandten im Herkunftsland wissen nichts von Aufenthaltstiteln und Asylverfahren und können ihre Schwierigkeiten in Europa nicht nachvollziehen.
- Befragt zu nachhaltigen Rückkehrprogrammen lehnen so gut wie alle Befragten Rückkehrprämien in bar ab, da das Geld bei der Ankunft von den Behörden konfisziert oder von der Familie beansprucht würde. Sie wünschen sich vielmehr eine Berufsausbildung und Mentoring beim Aufbau eines eigenen Business in Afrika und Schutz vor willkürlichen staatlichen Auflagen. Als finanzielle Unterstützung schlagen sie kleine Zuwendungen oder Mikrokredite vor.

Ergänzt wird die Studie durch eine Liste von Anregungen zur Migrationsprävention sowie Integrations- und Rückführungspolitik aus den Reihen der Betroffenen selbst. Darin werden unter anderem genannt:

- Reguläre Arbeits- und Studienaufenthalte für junge Afrikaner in Europa
- Schaffung von Arbeitsplätzen in Afrika (z.B. Förderung der verarbeitenden Industrie)
- Wirtschaftsförderung statt Entwicklungszusammenarbeit
- Schaffung einer Beraterliste aus Mitgliedern der afrikanischen Diaspora
- Einbindung der Diaspora-Experten in alle Kooperationsprojekte, um sie effizienter zu gestalten
- Vorkehrungen gegen Vetternwirtschaft und Korruption bei bilateralen Projekten.

Zweck der Studie war es, den in modernen Demokratien üblichen Dialog mit Betroffenen auch in die Migrationspolitik einzuführen. Nur in einem partizipatorischen Verfahren können nach Ansicht des Projektteams nachhaltige Lösungen gefunden werden, die für alle Seiten akzeptabel sind.

Die Untersuchung wurde von der Agentur für Migrationskommunikation und -forschung *Transcultural Campaigning* im Herbst 2018 durchgeführt. Die Arbeit wurde maßgeblich vom Auswärtigen Amt Berlin gefördert und erhielt eine Zuwendung vom österreichischen Verteidigungsministerium in Koordination mit dem Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung in Stadtschlaining.

EXECUTIVE SUMMARY

The present Study on francophone African asylum-seekers in Austria and Germany is based on statements from 159 affected persons (including 35 women) in seven cities.

The following topics were explored:

- Motive for migration
- Knowledge before departure
- Itinerary and choice of destination country
- Europe: Image vs reality
- Integration issues
- Sustainable return programs
- Role of the diaspora in migration mitigation

The study uses a combination of methods: Empirical material was collected in focus group discussions in Vienna, Berlin, Munich, Passau, Nuremberg, Bamberg and Cologne and validated in an expert panel of recognized refugees, well-integrated in Germany. The results were supplemented by one-on-one interviews with three French-speaking experts without a history of asylum, as well as a briefing with UNHCR.

MAIN RESULTS IN BRIEF

- Most asylum-seekers from French-speaking countries of sub-Saharan Africa never planned to apply for asylum. Their goal was to earn money, gain professional experience, and then return and make a living in their home country. Lacking other options for legal migration, they were pushed onto the asylum track – often by the authorities themselves – given that openings for regular labour migration of Africans are scarce.
- A minority had grounds for flight covered by the Geneva Refugee Convention, in particular Malians and female respondents from all countries of origin.
- The typical asylum-seeker in this target group is a 25 to 30 year old male, with a high school diploma or skilled worker training. He has tried to build a livelihood, first at home and then in neighboring countries. Only when that did not work out did he decide to travel onwards to Europe. In some cases, fleeing to Europe was the only way out of Libya where the situation for blacks is extremely dangerous.
- Almost all respondents said that they did not have a specific destination in mind, but only wanted to “get to Europe”. Onward movement within the EU happens coincidentally, sometimes based on random suggestions from compatriots. Very few respondents reported that they came to Austria or Germany by design because they learned German at school or because they have relatives in one of these countries. Some deliberately choose countries other than France or Belgium because they are opposed to the former colonial powers’ policies in Africa.
- The group of French-speaking Africans craves education to a degree that the authors of the study have never encountered in other migrant groups. They want to learn German as soon as possible and develop professionally and complain that they are only have access to very few basic courses.
- Most francophone asylum-seeking Africans find it hard to bear their forced inactivity and uncertainty about their future. They want to fend for themselves rather than being looked after. Their living conditions cause them stress and psychosomatic problems.
- If their younger siblings wanted to follow them to Europe, most focus group participants would strongly advise them against coming.
- Returning home “empty-handed” is shameful and carries the stigma of failure, given that migrants originally set out make a living for themselves and support their families. Relatives in the country of origin are unaware of legal residency requirements or asylum procedures and cannot understand the difficulties African migrants are facing in Europe.
- When asked about sustainable return programs, virtually all respondents reject cash grants. If they arrived home with money, that would either be seized by the authorities or claimed by the family. Respondents would prefer vocational training and mentoring in setting up their own business in Africa as well as protection against arbitrary taxation and bureaucratic obstruction. Efficient financial support should take the form of microcredits or small grants released in installments.

Focus group participants themselves made a number of suggestions regarding migration management, integration and return policy which are listed in the study. Those include:

- Introduction of time-limited work and study programmes for young Africans in Europe
- Job creation in Africa (eg. promotion of processing and manufacturing industries)
- Moving away from development cooperation toward investments in the economy
- Establishment of a roster of policy advisers from the African diaspora
- Seeking the advice of diaspora experts to optimise the efficiency of cooperation projects
- Creating safeguards against nepotism and corruption in bilateral projects

The purpose of the study was to introduce a participatory element into migration policy as is the standard in modern democracies for most political issues. The project team believes that it is essential to consider the views and knowledge of those affected by migration policy in order to define sustainable solutions acceptable to all parties.

The study was conducted between September and November 2018 by the Agency Transcultural Campaigning, specialised in migration research and communication. The work was largely funded by the Federal Foreign Office in Berlin and benefited from a grant by the Austrian Ministry of Defense in coordination with the Austrian Study Center for Peace and Conflict Resolution in Stadtschlaining.

RESUMÉ ANALITIQUE

Le champ de cette étude porte sur la situation des Africains francophones ayant une expérience de migration vers l'Autriche et l'Allemagne. Elle est basée sur les déclarations de 159 personnes concernées (dont 35 femmes) dans sept villes.

Les thèmes suivants sont abordés :

- Motifs de migration
- Connaissances avant le départ
- Itinéraire et choix du pays de destination
- Europe : attentes et réalité
- Souhaits et contraintes liés à l'intégration
- Programmes de retour durable
- Le rôle de la diaspora dans la réduction de la migration irrégulière

L'étude utilise une combinaison de méthodes : des données empiriques recueillies lors de discussions de groupe à Vienne, Berlin, Munich, Passau, Nuremberg, Bamberg et Cologne et validées par un groupe d'experts réunissant des réfugiés reconnus et intégrés en Allemagne. Les résultats ont été complétés par des entretiens individuels avec trois experts francophones sans expérience de fuite, ainsi que par une réunion d'information avec le HCR.

LES PRINCIPAUX RÉSULTATS

- La plupart des demandeurs d'asile originaires de pays francophones d'Afrique subsaharienne n'ont jamais envisagé de demander l'asile. Leur objectif était de gagner de l'argent à l'étranger, d'acquérir une expérience professionnelle, puis de rentrer et arriver à avoir une existence décente dans leur pays d'origine. En l'absence d'autres alternatives de migration légale, ils ont été poussés sur la voie de l'asile - souvent par les autorités - car il y a peu de possibilités de migration économique régulière pour des Africains
- Une minorité a des raisons de fuir au sens de la Convention de Genève relative au statut des réfugiés, en particulier les Maliens et des femmes de tous pays d'origine.
- Le demandeur d'asile type du groupe cible est un homme âgé de 25 à 30 ans, diplômé du secondaire ou ayant une formation d'ouvrier qualifié. Il a d'abord tenté d'acquérir ses moyens de subsistance dans son pays d'origine, puis dans un pays voisin. C'est quand cela ne marchera pas qu'il décidera de voyager vers l'Europe. Ceci a été aussi le seul moyen de fuir la Libye où la situation est extrêmement dangereuse pour les personnes d'origine africaine.

- Presque tous les répondants ont déclaré ne pas avoir de destination particulière, mais simplement vouloir atteindre l'Europe. Le voyage à l'intérieur de l'UE résulte généralement de coïncidences et de conseils de compatriotes. Très peu de répondants ont déclaré être venus en Autriche ou en Allemagne parce qu'ils avaient appris l'allemand à l'école ou parce qu'ils avaient des parents dans l'un de ces pays. Certains ont volontairement évité d'aller en France ou en Belgique parce qu'ils ne sont pas d'accord avec la politique de l'ancien pouvoir colonial.
- Le groupe d'Africains francophones est poussé par une soif d'éducation que les auteurs de l'étude n'ont jamais rencontrée dans d'autres groupes de migrants. Ils veulent apprendre l'allemand rapidement, pouvoir avancer professionnellement et ils se plaignent qu'ils n'ont accès qu'à des formations très basiques.
- La plupart des demandeurs d'asile francophones souffrent de l'inactivité forcée et de l'incertitude quant à leur avenir. Ils ne veulent pas être pris en charge, ils veulent être autonomes. Leurs conditions de vie les stressent et leur cause des problèmes psychosomatiques.
- La plupart des personnes interrogées conseilleraient fortement à leurs jeunes frères et sœurs de ne pas suivre leur démarche.
- Un retour « les mains vides » est vu comme honteux et conduit à la stigmatisation sociale de l'échec, car les migrants ont entrepris de subvenir à leurs besoins et de soutenir leurs familles. La famille restée dans le pays d'origine n'a pas connaissance des conditions d'obtention de permis de séjour et des procédures d'asile, et ne peuvent pas concevoir les difficultés que les migrants africains rencontrent en Europe.
- Interrogé sur les programmes de retour durable, la quasi-totalité des répondants ne souhaite pas de subvention en espèces, l'argent étant confisqué à l'arrivée par les autorités ou encore réclamé par la famille. Ils souhaiteraient plutôt bénéficier d'une formation professionnelle et d'un encadrement pour pouvoir créer leur propre entreprise en Afrique, ainsi que d'une protection contre des taxations arbitraires et des harcèlements bureaucratiques. À titre de soutien financier, ils suggèrent des petites subventions ou des micro crédits distribués en tranches.

L'étude est complétée par une liste de suggestions faites par les participants aux groupes de réflexion pour la prévention de la migration et la politique d'intégration et de rapatriement. Parmi celles-ci on trouve:

- Établissement de courts séjours de travail et programmes d'études en Europe pour les jeunes africains,
- Création d'emplois en Afrique (par exemple promotion des industries de transformation et de fabrication),
- Promotion des investissements plutôt que coopération au développement
- Création d'une liste de conseillers choisis dans la diaspora africaine
- Inclusion d'experts de la diaspora dans les projets de coopération afin de les rendre plus efficaces
- création de barrières contre le népotisme et la corruption dans les projets bilatéraux

Le but de cette étude était aussi d'introduire un dialogue entre les décideurs politiques et les personnes touchées par la politique migratoire, ce qui est habituel dans les démocraties modernes quand on traite de questions politiques. L'équipe du projet estime que ce n'est que dans un processus participatif prenant en compte les expériences et les opinions des personnes affectées par les politiques migratoires que des solutions durables acceptables pour toutes les parties peuvent être trouvées.

L'enquête a été menée par l'Agence Transcultural Campaigning, spécialisée dans la communication et la recherche sur la migration en automne 2018. Le travail a été en grande partie financé par le Ministère fédéral des affaires étrangères à Berlin et a reçu une subvention du Ministère autrichien de la défense en coordination avec le Centre autrichien d'études pour la paix et la résolution des conflits à Stadtschlaining.

DISKUSSION DER ERGEBNISSE UND SCHLUSSFOLGERUNGEN

DER TYPISCHE FALL

Der typische aus einem frankophonen sub-saharischen Land stammende Asylwerber in Deutschland und Österreich ist männlich und zwischen 25 und 30 Jahre alt. Seine Bildung geht bis zu Facharbeiter oder Matura- (Abitur)-niveau, meist mit formalem Abschluss. In einigen Fällen mussten die Betroffenen die Ausbildung infolge finanzieller Probleme abbrechen. Bildung ist teuer und die häufigste Ursache für einen Abbruch ist der Tod des Vaters und Alleinverdieners.

Typischerweise versuchen die jungen Männer zunächst, im eigenen Herkunftsland eine Existenz aufzubauen, aber angemessen bezahlte Anstellungen sind schwer zu bekommen. Üblicherweise sind solche Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst zu finden, dafür braucht man Beziehungen. Jobs im privaten Sektor sind prekär, also unsicher und schlecht entlohnt. Einige der Befragten versuchten, sich selbständig zu machen. Willkürliche Steuerforderungen und bürokratische Hürden zwangen sie aber zur Aufgabe.

Dieser Mangel an Perspektiven veranlasst viele junge Menschen, ihr Heimatland schließlich zu verlassen und ihr Glück zunächst in einem anderen afrikanischen Land zu versuchen. Erst wenn das nicht gelingt oder wenn sie von Landleuten überredet werden, es doch in Europa zu versuchen, migrieren sie weiter. Manche versuchen es zuerst auf legalen Wegen und bemühen sich zunächst vergeblich um Visa und reguläre Migration. Erst als letzten Ausweg erwerben sie gefälschte Visa oder nehmen die Dienste eines Schleppers in Anspruch.

In Europa angelangt, versuchen die meisten afrikanischen Migranten zunächst im Erstankunftsland zu überleben. Da sie sich dort oft ohne Unterstützung und in einer unhaltbaren Lage wiederfinden, ziehen sie die Weiterreise in andere, von Landsleuten empfohlene Zielländer in Erwägung. Deutschland wird im Migrantenkreisen gelegentlich als Zielland empfohlen, Österreich eher nicht. In Österreich bleiben die Betroffenen meist hängen, wenn ihnen Fingerabdrücke abgenommen werden und sie aufgrund der Dublin-Verordnung nicht weiterreisen dürfen.

Mit ganz wenigen Ausnahmen hatten diese jungen Menschen vor ihrer Abreise nie etwas von „Asyl“ gehört noch strebten sie einen Flüchtlingsstatus an. Erst nach

der Ankunft entdecken sie, dass die Aufenthaltsbestimmungen in Europa viel strenger sind als in ihrer Herkunftsregion und ein Asylantrag die einzige Möglichkeit darstellt, den Aufenthalt zu legalisieren. Bevorzugen würden sie allerdings andere Aufenthaltstitel, die es ihnen ermöglichen würden, sich weiterzubilden und Geld zu verdienen. Längerfristig wollen sie mit ihren neu erworbenen Qualifikationen und Ersparnissen nach Hause zurückkehren und eine Existenz aufbauen, die es ihnen ermöglicht, sich und ihre Familien zu ernähren.

Mehrheitlich bereuen es die Befragten, nach Europa gekommen zu sein. Die meisten von ihnen würden ihren jüngeren Geschwistern davon abraten, nachzukommen. Diese sollten vielmehr den Versuch unternehmen, ihre Existenz in Afrika zu sichern.

Zwei Faktoren verursachen bei den befragten Asylwerbern außerordentlichen Stress und Frustration: die Ungewissheit über ihre Zukunft und das unproduktive Leben, die sie führen müssen, ohne die Möglichkeit für sich selbst zu sorgen oder Geld an ihre Familien zu senden. Dennoch fürchten sie die Aussicht, mit leeren Händen zurück geschickt zu werden. Ihre Familie und Freunde würden ihnen das als persönliches Versagen ankreiden. Sie würden von ihrem Umfeld geächtet und hätten unter Umständen mit massiven Schulden zu kämpfen.

Migrationsmuster von Männern und Frauen aus frankophonen afrikanischen Ländern unterscheiden sich maßgeblich. Frauen gehören der gleichen Alterskohorte (20-30 Jahre) an, doch ihre Migrationsmotive unterscheiden sich beträchtlich. Typischerweise verlassen Frauen das Land aufgrund persönlicher Schwierigkeiten. Sie sind Belästigungen oder Bedrohungen in der Familie oder am Arbeitsplatz zu ausgesetzt und finden keinen Schutz. Ihr Aufbruch nach Europa wird oft durch einen männlichen Verwandten oder Freund organisiert. Viele der Befragten haben kleine Kinder, von denen aufgrund ihres Alters geschätzt werden kann, dass sie auf der Flucht gezeugt wurden, doch thematisierten die Betroffenen das nicht. Die Frauen suchen in Europa nach eigenen Angaben eher Schutz vor Verfolgung als eine Verbesserung ihres wirtschaftlichen Status.



SCHUB- UND SOGFAKTOREN

Um Zuwanderung zu verhindern, greifen viele EU-Länder zu abschreckenden Maßnahmen wie der Senkung sozialer Beihilfen, Beschränkung von Bewegungsfreiheit und Einführung restriktiverer Asyl-Gesetzgebung. Damit glaubt man, die sogenannten Sogfaktoren von Migration zu minimieren. Dieser Politik liegt die Annahme zugrunde, dass potentielle Migranten ihre Zielländer sorgfältig nach deren „Attraktivität“ auswählen. Tatsächlich zeigt die Befragung, dass nur ganz wenige Personen ein bestimmtes Zielland im Auge hatten, und das auch nur, wenn sie dessen Sprache sprechen oder dort familiäre Bindungen haben.

Der Hauptmotivator für Migration sind die Lebensumstände in den Herkunftsländern. Es sind also überwiegend Schubfaktoren, welche die Menschen veranlassen, ihr Land zu verlassen. Wirtschaftliche Gründe (Mangel an Perspektiven, Arbeitslosigkeit) werden nicht selten durch sozio-politische Faktoren verstärkt (wie mangelnde Sicherheit, bewaffnete Konflikte verschiedener Intensität, diverse Formen persönlicher Verfolgung).

Beim Versuch, weitere irreguläre Migration von Afrika nach Europa zu verhindern, sollten sich europäische Regierungen eher darauf konzentrieren, die Schubfaktoren reduzieren. Bloß die Zielländer für Asylwerber und Migranten „unattraktiver“ zu machen wird nicht nur wirkungslos bleiben, es ist vielfach auch unvereinbar völkerrechtlichen Standards.

MIGRATIONSPOLITISCHE SCHLUSSFOLGERUNGEN

ASYL IST EIN UNGEEIGNETES RECHTSINSTRUMENT

Die Migration vieler junger Afrikaner nach Europa beruht auf der irrigen Annahme, dass das Erreichen europäischen Territoriums die Haupthürde darstellt und sich dort alles weisen wird. Ihnen ist nicht bewusst, wie hoch reguliert das europäische Aufenthaltsrecht und der Zugang zum legalen Arbeitsmarkt sind. Für Afrikaner gibt es kaum Möglichkeiten, legal einige Jahre in Europa zu arbeiten oder zu studieren. Um nicht in die Illegalität abzurutschen oder gleich abgeschoben zu werden, sehen sich die meisten von ihnen genötigt, einen Asylantrag zu stellen, ohne dass sie wirklich schutzbedürftig wären. Folgerichtig sind ihre Chancen auf Flüchtlingsstatus minimal.

Daraus resultiert eine Situation, in der alle Seiten verlieren. Die Asylwerber sind in einem langen und frustrierenden Prozess verfangen, der in den meisten Fällen mit der Ablehnung ihres Antrags endet. Auf der anderen Seite ist eine teure staatliche Maschinerie auf Jahre mit Anträgen befasst, die niemals hätten gestellt werden sollen.

VORGESCHLAGENE MASSNAHMEN:

- Die Aufnahmestaaten sollten jungen Afrikanern **reguläre Migrationsprogramme** anbieten, die ihnen befristete Arbeits- und Studienmöglichkeiten eröffnen, was mehrere positive Auswirkungen hätte: das überstrapazierte Asylsystem würde entlastet, den Schleppern würde die Geschäftsgrundlage entzogen, es gäbe weniger Tote im Mittelmeer zu beklagen, der Bedarf an temporär Beschäftigten in verschiedenen Sektoren der europäischen Wirtschaft könnte gedeckt werden und Lohndumping sowie Ausbeutung von illegal arbeitenden Migranten würde reduziert.
- In einer geringen Anzahl von Fällen ist ein Asylverfahren angebracht, wenn nämlich Verfolgung oder Krieg und Gewalt für den Aufbruch maßgebend waren. In diesen Fällen sollte die **Dauer der Verfahren verkürzt** werden, damit die Betroffenen nicht jahrelang in Unsicherheit und ökonomischer Abhängigkeit leben müssen. Wenn ein Asylfall für eine rasche Entscheidung zu komplex ist, sollte es den Asylwerbern zumindest gestattet sein, ein minimales Einkommen zu erwirtschaften. Das wäre nicht nur für den Selbstwert der Betroffenen von Vorteil, es würde auch die finanzielle Belastung des Aufnahmestaates verringern.

DEN BILDUNGSHUNGER STILLEN

Wollte man eine Charakteristik hervorheben, die die frankophonen Afrikaner aus Subsahara-Afrika kennzeichnet und sie von anderen, früher untersuchten Gruppen afrikanischer Migranten unterscheidet, so ist das ein unglaublicher Wille zu lernen und sich weiterzubilden. Zweifellos gibt es in jeder Gruppe ehrgeizige Individuen und viele Migranten wollen neue Fähigkeiten erwerben. Doch in ihrer langjährigen Erfahrung und in Diskussionen mit Hunderten von Somaliern, Nigerianern oder Eritreern haben die Studienautorinnen nie einen solchen kollektiven Bildungshunger erlebt, wie er bei praktisch allen Gesprächspartnern dieser Studie zutage getreten ist.

Die Überzeugung, dass Bildung und Ausbildung in Europa bei weitem besser und erstrebenswerter seien als das, was in ihren Herkunftsländern geboten wird, und dass europäische Diplome ihnen zu Hause neue Möglichkeiten eröffnen würden, ist in dieser Gruppe tief verwurzelt. Doch bleiben ihre Hoffnungen unerfüllt. Als Asylwerber mit geringer Chance auf Anerkennung haben sie keinen oder nur einen sehr beschränkten Zugang zu Sprachkursen oder Berufsausbildung.

VORGESCHLAGENE MASSNAHMEN:

- Ausbildungsprogramme, die jungen Afrikanern brauchbare berufliche Fähigkeiten vermitteln oder schon vorhandene perfektionieren, würden mehreren Zwecken dienen:
 - **Ausbildungsprogramme europäischer Firmen in afrikanischen Ländern** würden dazu beitragen, eine junge dynamische Belegschaft heranzubilden, mit Löhnen weit unter jenen anderer Weltregionen. Gleichzeitig würden so die afrikanisch-europäischen Wirtschaftsbeziehungen wieder gefestigt. Das würde die Armutsmigration verringern, die wirtschaftliche Entwicklung der afrikanischen Länder stärken und sie stabilisieren.
 - **Zeitlich befristete betriebliche Ausbildungsprogramme in Europa** würden ebenfalls die wirtschaftlichen Verbindungen festigen, gut ausgebildete Fachkräfte für europäische Investitionsprojekte in Afrika generieren, und nebenbei mühelos für einen der afrikanischen Wirtschaftslandschaft angepassten Technologie-Transfer sorgen.
 - **Kurzzeitige Ausbildungsprogramme für Asylwerber und abgewiesene Asylwerber** vor ihrer Rückkehr würde es ihnen ermöglichen, mit einigen Ersparnissen und neuen Fähigkeiten nach Hause zu kommen. Das wäre nachhaltiger als die schambehaftete Rückkehr „mit leeren Händen“, die durchaus zur Remigration führen kann. Diese Programme müssen allerdings so gestaltet werden, dass sie sich nicht zu Sogfaktoren für neue Migrantengruppen werden.



VORBEUGENDE AKTIONEN

Selbst wenn Schubfaktoren die wichtigste Motivation für Migration darstellen, kursieren doch eine Reihe von Illusionen und Mythen über Europa, die auch eine Sogwirkung entfalten. Das Image Europas ist wesentlich von den Medien geprägt, in denen die jungen Afrikaner moderne Städte und schöne Autos zu sehen bekommen. Eine weitere Verlockung geht von jenen Afrikanern aus, die es in Europa geschafft haben und die mit ihrem Wohlstand protzen, wenn sie nach Hause auf Besuch kommen.

Jenen Migranten, die von Europa enttäuscht sind und versuchen, ein differenzierteres Europabild nach Hause zu vermitteln, begegnet man hingegen mit Skepsis und Unglauben. Solche Botschaften widersprechen diametral den lieb gewonnenen Vorstellungen über Europa als Sehnsuchtsort und den Überbringern wird zu Hause gerne unterstellt, dass sie einfach ihr gutes Leben in Europa nicht mit Neuankömmlingen teilen wollen, ein Beispiel kognitiver Dissonanz wie aus dem Lehrbuch¹.

VORGESCHLAGENE MASSNAHMEN:

Kampagnen, die unter solchen Voraussetzungen ein Umdenken in der Gesellschaft bewirken sollen, müssen sorgfältig geplant sein. Sie erfordern ein strategisches Herangehen, das von drei Schlüsselkomponenten bestimmt ist:

- **Glaubwürdigkeit der Informationsquellen:** Die meisten afrikanischen Gesellschaften weisen eine ausgeprägte Oralität (Tradition mündlicher Überlieferung) auf. In solchen Gemeinschaften werden offizielle Informationen (z.B. Botschaften einzelner europäischer Regierungen oder der Europäischen Union) nicht als vertrauenswürdig empfunden. Daher würden die üblichen Plakate oder TV-Spots nicht den erwünschten Effekt haben. Die Information muss von Respektpersonen aus der Gemeinschaft selbst kommen, denen man zutraut, dass sie über Migration Bescheid wissen. Die Diaspora und die Rückkehrer können eine entscheidende Rolle spielen, aber auch einflussreiche

¹ Das Konzept der kognitiven Dissonanz wurde 1957 von dem US-amerikanischen Sozialpsychologen Leon Festinger eingeführt. Es erklärt, was passiert, wenn eine Person mit Informationen konfrontiert ist, die ihren Vorstellungen und Überzeugungen über eine Sache widersprechen. Solche inkompatiblen Informationen verursachen Unbehagen, und die betroffene Person überwindet dieses Gefühl, indem sie die unerwünschte Information negiert und /oder ihre Quelle als nicht vertrauenswürdig ablehnt. Folglich kann kognitive Dissonanz als Barriere beschrieben werden, die den Empfänger gegen die Wirkung konträrer Ansichten immunisiert.

lokale Persönlichkeiten wie zum Beispiel, Geistliche, oder populäre Sportler, Schauspieler und Musiker.

- **Geeignete Informationskanäle:** Sensibilisierungskampagnen müssen sich traditionellen Kommunikationsmustern anpassen. In Gesellschaften mit oraler Tradition ist es klug, auf verschiedene Formen persönlicher Kommunikation zurückzugreifen. Darüber hinaus empfiehlt sich der interaktive Austausch in sozialen Netzwerken und das Nutzen von Bewegtbildmedien (Fernsehen, Kino, Videovorführungen an öffentlichen Orten) gefolgt von Publikumsdiskussionen. Gedrucktes Material wie Plakate, Flugzettel usw. sollten nur als ergänzende Medien zum Einsatz kommen. In frankophonen Ländern gibt es darüber hinaus die beliebte Tradition von Comic-Büchern, die geschriebene mit bildlicher Information kombinieren und in Migrationskampagnen wirkungsvoll eingesetzt werden können².
- **Umfassende Kampagnen:** Der Traum von Europa ist unter der afrikanischen Jugend wirkmächtig und emotionsbeladen. Um die Einstellung einer ganzen Generation zu ändern, bedarf es folglich einer umfassenden Kommunikationsstrategie, die (1) mehrere Kanäle nutzt und (2) über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten wird. Nur ein langanhaltender und engagierter gesamtgesellschaftlicher Diskussionsprozess kann festgefügte Überzeugungen ins Wanken bringen und eine Einstellungsänderung bewirken.

ENGAGEMENT DER DIASPORA

Afrikaner aus frankophonen Ländern, die einige Zeit in Deutschland oder Österreich gelebt haben, haben ein vertieftes Verständnis von Migration – sowohl der europäischen wie der afrikanischen Seite – entwickelt. Sie haben Erfahrung mit den sozialen, wirtschaftlichen und kommunikativen Prozessen auf beiden Kontinenten und sind bereit, sich aktiv zu engagieren. Wenn es allerdings darum geht, politische Maßnahmen und Projekte im Bereich europäisch-afrikanischer Beziehungen und Migration zu planen, nutzen Politiker in Europa dieses Expertenwissen viel zu wenig.

VORGESCHLAGENE MASSNAHMEN:

- **Etablierte Diaspora:** Die europäische Politik wäre gut beraten, neue, innovative Wege der Zusammenarbeit mit der Diaspora zu beschreiten. Ausgangspunkt wäre die Erstellung einer Liste von afro-europäischen Experten, die bei der Planung und Durchführung von Projekten zur Bekämpfung irregulärer Migration und zur Einführung neuer Kooperationsformen beratend herangezogen werden können.
- **Rückkehrer:** Abgewiesene Asylwerber, die in ihr Herkunftsland zurückkehren mussten, sind die glaubwürdigsten und überzeugendsten Botschafter, wenn es darum geht, die Jugend vor den Gefahren irregulärer Migration zu warnen. Nach einem Schnellkurs in Kommunikation und in Projekt-Management könnten sich Rückkehrer bei Kampagnen zur Sensibilisierung und Information in ihren Herkunftsländern engagieren und die Jugend über reguläre und irreguläre Migration informieren. Es gibt bereits einige kleinere Initiativen dieser Art. Das Konzept ist erfolgversprechend und sollte weiter entwickelt werden³.
- **Lokale Kooperation:** Die offizielle europäisch-afrikanische Zusammenarbeit auf Regierungsebene ist gut etabliert und hat ihre Berechtigung. Einige Ebenen darunter sollten zusätzliche Twinning-Projekte und Kooperationen auf lokaler Ebene, beispielsweise zwischen europäischen und afrikanischen Kleinstädten und Dörfern angeregt werden. Sie würden viel näher an die Betroffenen herankommen und wären somit wirkungsvoller. Solche Projekte an der Basis würden ohne staatliche Finanzierung auskommen, da sie sich auf privates Engagement stützen könnten. Überdies würde diese Form der Zusammenarbeit zwischen Menschen in Europa und Afrika helfen, Vorurteilen und Falschinformationen auf beiden Seiten entgegen zu wirken und gegenseitige Stereotypen und Mythen zu überwinden.

² Pie Tchibanda, Tchibemba, 'Les clandestins a la mer – les tribulations de Yado', UNHCR 2010; abrufbar unter <https://bit.ly/2OW9hYT> (Zugriff am 21. Jänner 2019)

³ UN News, 'Nigeria: Awareness-Raising radio show on perils and opportunities of migration launched by UN agency', 30 October 2018. Abrufbar unter <https://bit.ly/2zl2jFJ> (Zugriff am 21. Jänner 2019), und 4 Louise Hunt, 16 August 2018, 'Returning from Libyan detention, young Gambians try to change the migration exodus mindset', IRIN. Abrufbar unter <https://bit.ly/2I3FPzC>

ZIELGRUPPE UND FORSCHUNGSMETHODE

WARUM FRANKOPHONE AFRIKANER ERFORSCHEN?

Über Migration frankophoner Afrikaner in nicht-frankophone Länder ist nicht viel bekannt. Viele andere Gruppen wie Afghanen, Syrer, aber auch Somalier, Eritreer und Nigerianer wurden umfassender erforscht als frankophone Afrikaner in nicht-frankophonen Ländern. Vom Standpunkt der Forschung bietet diese besondere Gruppe die Möglichkeit, mehr über einige Aspekte der Migrationsverläufe zu erfahren:

- **Auslöser gemischter Migrationsströme:** Die Anerkennungsquote bei afrikanischen Asylwerbern aus französischsprachigen Ländern ist sehr niedrig. Die meisten gelten nicht als schutzbedürftig und haben sehr geringe Chancen auf einen legalen Aufenthaltstitel. Diese Studie soll erklären, warum sie trotzdem aufgebrochen sind.
- **Wahl des Ziellandes:** Für Französisch Sprechende scheinen Länder wie Frankreich, Belgien oder sogar Luxemburg logischere Destinationen als Länder, in denen Deutsch gesprochen wird. Wird das Asylland bewusst oder zufällig gewählt?
- **Nachhaltige Rückkehrprogramme:** Angesichts der hohen Wahrscheinlichkeit, in das Herkunftsland zurück geschickt zu werden, stellt sich die Frage, welche Art von Repatriierungshilfe den Bedürfnissen der Betroffenen am ehesten entsprechen und ihre Heimkehr sozial annehmbar und dauerhaft machen würde.

BILDEN FRANKOPHONE AFRIKANER ÜBERHAUPT EINE GRUPPE?

Die frankophonen Asylwerber aus Afrika südlich der Sahara, die an dieser Studie teilgenommen haben, kamen aus 14 verschiedenen Ländern, zumeist aus West- und Zentralafrika. Wenn man sie nach Nationalität trennt, bilden sie relativ kleine Untergruppen, sodass man berechtigterweise fragen könnte, ob es legitim ist, sie als eine Einheit zu untersuchen.

Während der Untersuchung wurde deutlich, dass das nationale und ethnische Zugehörigkeitsgefühl unter den Befragten zweifellos stark ausgeprägt ist und dass die meisten Diaspora-Organisationen dem entsprechend nach diesen Kategorien organisiert sind. Allerdings bildet der frankophone Hintergrund auch eine starke sprachliche, historische und kulturelle Klammer. Dies wird durch die in West- und Zentralafrika verwendete Einheitswährung Franc CFA noch verstärkt, wobei diese Währung auch die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zu Frankreich prägt. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht für viele der Befragten in der gemeinsamen Erfahrung der ECOWAS-Zone, wo sie Reise- und Niederlassungsfreiheit genießen.

In Deutschland und Österreich unterhalten frankophone Afrikaner aus verschiedenen Herkunftsländern enge persönliche Beziehungen. Sie verstehen sich gut und hatten keine Hemmungen, sich in gemischten Gruppen über persönliche und politische Fragen zu äußern. Ihre Narrative betreffend Migration und Asyl stimmen außerdem in einem beträchtlichen Ausmaß überein.

FOKUSGRUPPENDISKUSSIONEN PLUS VALIDIERUNG DURCH EXPERTEN

Diese Studie kombiniert zwei Methoden – Fokusgruppendifkussionen sowie Validierung durch Experten, um so die Schwächen jeder einzelnen Methode auszugleichen und sicher zu stellen, dass die Ergebnisse intersubjektiv sind und dass ihre Interpretation durch Evidenz abgesichert ist⁴.

Fokusgruppendifkussionen stellen für qualitative Forschung eine Methode dar, die Einstellungen und Erfahrungen von Personen mit ähnlichem Hintergrund zu beurteilen. Während Interviews und Fragebögen es ermöglichen, anhand zuvor festgelegter Themen vorzugehen, ähneln Fokusgruppen einem ungebundenen Meinungs austausch⁵.

Die Arbeit mit Personen in prekären Situationen im Rahmen von Fokusgruppendifkussionen vermeidet eine wesentliche Schlagsseite, die sich bei anderen Methoden wie Fragebögen oder strukturierten persönlichen Interviews ergeben kann: Der Gesprächsverlauf wird weitgehend von den Teilnehmern selbst bestimmt. Sie spekulieren nicht darüber, was die Befrager hören wollen, Gefälligkeitsantworten werden so vermieden.

Richtig durchgeführt, produziert die Fokusgruppenmethode profunde analytische Daten. Die freie Interaktion in der Gruppe führt manchmal auch zu unerwarteten Ergebnissen, weil relevante Sachverhalte auftauchen können, nach denen ursprünglich gar nicht gefragt wurde. Auf diese Weise lässt sich, wie Friedrichs es ausdrückt, „die nicht-öffentliche Meinung erheben“.

Die Moderatoren bringen Themen in einer sehr allgemeinen Form zur Sprache und ermutigen die Teilnehmer, sich untereinander frei und assoziativ zum Thema auszutauschen. Interventionen der Moderatoren beschränken sich auf ein Minimum. Nur wenn es nötig ist, bestimmen sie die Reihenfolge der Sprecher oder bringen das Thema wieder ein, wenn die Gruppe zu weit abschweift. Sie vermeiden es, direkte Fragen zu stellen oder Gesagtes zu kommentieren. Auf diese Weise befassen sich die Teilnehmer eher mit Aspekten, die ihnen selbst wichtig sind, als mit solchen, die von außen vorgegeben werden. Insoweit die Teilnehmer untereinander zustimmen oder widersprechen, können die Forscher die in der Gruppe vorherrschenden Befindlichkeiten einschätzen.

Ergebnisse aus Fokusgruppendifkussionen gelten als valide, wenn theoretische Sättigung erreicht wird. In der Sozialforschung ist das der Zeitpunkt, zu dem sich Muster und Gesetzmäßigkeiten abzeichnen. Weitere Fokusgruppen bringen dann keine neuen Ergebnisse mehr, sondern bestätigen nur die bisherigen. In der vorliegenden Studie wurde dieser Sättigungspunkt in der in Bamberg abgehaltenen vierten Diskussionsrunde erreicht.

Die Moderatoren schrieben während der Diskussionen mit und zeichneten die Gespräche auf, sofern die Teilnehmer einverstanden waren. Der mäandrierende Gesprächsverlauf in den Gruppen musste in zwei Schritten systematisiert werden⁶. Zunächst wurden die Mitschriften in eine Datenbank übertragen, die gemäß den Forschungsfragen in drei Abschnitte mit jeweiligen Unterthemen gegliedert war: Flucht- und Migrationsgründe; Aussagen über das Leben in Europa; Rückkehrproblematik. Diese erfassten Aussagen wurden sodann im Detail analysiert. Äußerungen und Ansichten wurden nach ihrer Häufigkeit und Intensität gewichtet. In dieser Phase wurden allgemeine Hypothesen generiert und Muster beschrieben.

In einer zweiten Phase legte das Forschungsteam die vorläufigen Schlüsse Experten zur Validierung vor. Es ist dies eine Methode, um Hypothesen zu testen und zu überprüfen, inwieweit Verallgemeinerungen und Ableitungen zulässig sind. Die Forscherinnen konsultierten Personen, die über die in Frage stehenden Themen Bescheid wissen, ohne von ihnen betroffen zu sein. Das erfolgte im Rahmen einer Gruppendiskussion sowie in drei separaten Einzelinterviews. Die Auskunftspersonen stammen aus frankophonen afrikanischen Ländern und haben enge Verbindungen zur afrikanischen Community in Deutschland, stehen aber nicht (mehr) in einem Asylverfahren. Die meisten von ihnen leben seit vielen Jahren in Deutschland und sind sehr gut integriert.

Unter den drei individuell interviewten Experten waren zwei kürzlich aus Westafrika angekommene Universitätsstudenten und ein seit langem in Deutschland lebender Aktivist. Somit verfügen die Validatoren über das nötige Wissen, aber auch über genügend Distanz zu den Fragen von Asyl und Migration, um die vom Forschungsteam formulierten Hypothesen sachlich zu bewerten.

Zusätzlich führten die Forscherinnen eine Faktenüberprüfung mit dem Büro des UN-Hochkommissar für Flüchtlinge (UNHCR) in Nürnberg durch.

⁴ Intersubjektivität und argumentative Interpretationsabsicherung; See: Hussy, Schreier, Echterhoff, *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften*, Berlin-Heidelberg, 2013, P. 277

⁵ Friedrichs, *Methoden der Empirischen Sozialforschung* Reinbek, 1973, p. 246 et seqq, 247

⁶ Ayaß / Bergmann *Qualitative Methoden der Medienforschung*, Reinbek 2006, p. 124 et seqq.)

AUSWAHL DER TEILNEHMER UND ZUSAMMENSETZUNG DER GRUPPEN

Datum	Ort	Männlich	Weiblich	Insgesamt
29 SEP 2018	FGD Wien 1	8	0	8
29 SEP 2018	FGD Wien 2	11	5	16
26 OCT 2018	FGD Berlin 1	4	0	4
26 OCT 2018	FGD Berlin 2	2	1	3
26 OCT 2018	FGD Berlin 3	3	0	3
27 OCT 2018	FGD Berlin 4	13	2	15
27 OCT 2018	FGD Berlin 5	4	1	5
02 NOV 2018	FGD Passau 1	9	0	9
03 NOV 2018	FGD München 1	0	7	7
03 NOV 2018	FGD München 2	2	0	2
15 NOV 2018	FGD Bamberg 1	16	7	23
16 NOV 2018	Briefing durch UNHCR in Nürnberg,			
17 NOV 2018	FGD Bamberg 2	17	1	18
18 NOV 2018	Nürnberg (Validierung durch Expertengruppe)	16	10	26
18 NOV 2018	Einzelinterviews mit Validatoren	3	0	3
24 NOV 2018	FGD Köln	16	1	17
Insgesamt		124	35	159*

*Kinder nicht mitgezählt

Herkunftsland	Mitwirkende
Senegal	58
Kamerun	35
Mali	22
DR Kongo	17
Benin	6
Elfenbeinküste	6
Togo	5
Burundi	4
Burkina Faso	2
Zentralafrikanische Republik	1
Gabon	1
Gambia	1
Ruanda	1
Insgesamt	159

Die Fokusgruppenteilnehmer wurden im Wege eines Schneeball-Verfahrens identifiziert. Dabei handelt es sich um ein Stichprobenverfahren der qualitativen Sozialforschung, bei der zur Stichprobe gehörende Personen weitere Stichprobenkandidaten – oft persönliche Bekannte – vorschlagen und man so nach und nach in eine Community eindringen kann. Diese Methode kommt zur Anwendung, wenn man einen zahlenmäßig kleinen, nicht organisierten Personenkreis erforschen möchte.

Die gegenständliche Zielgruppe hätte sich gescheut, mit unbekanntem, möglicherweise „amtlich“ anmutenden Personen über ihre persönlichen Erfahrungen zu sprechen. Daher hat das Forschungsteam an allen Diskussionsstandorten zunächst zu Personen Kontakt aufgenommen, die mit franko-afrikanischen Asylwerbern vernetzt sind und deren Vertrauen genießen. Sie konnten potentielle Teilnehmer mobilisieren und sie von der Vertraulichkeit, aber auch der Nützlichkeit solcher Gespräche überzeugen, in denen Betroffene um ihre Meinung gefragt werden.

Während der Diskussionsrunden verschwand jedes ursprüngliche Misstrauen rasch und die Gespräche waren offen und lebhaft. In einigen Fällen dankten die Teilnehmer den Forscherinnen ausdrücklich dafür, zugehört und ihre Ansichten aufgezeichnet zu haben.

Treffen gab es in sieben Städten: Wien, Berlin, Passau, München, Bamberg, Nürnberg und Köln. Das Forschungsteam führte 13 Fokusgruppendifkussionen durch, ergänzt durch eine Expertenrunde und drei Einzelinterviews zur Validierung der Ergebnisse durch Auskunftspersonen franko-afrikanischen Ursprungs sowie einen Faktencheck mit dem UNHCR-Team in Nürnberg.

In dieser Studie wurden alle Treffen von den beiden Moderatorinnen, Melita H. Sunjic und Shannon Kahnert, in französischer Sprache abgehalten. Die Diskussionen wurden aufgezeichnet, wenn alle Teilnehmer einwilligten, was fast immer der Fall war. Nur eine Gruppe, bestehend ausschließlich aus Frauen, lehnte den Tonmitschnitt ab.

Die 159 Teilnehmer kamen aus 13 Ländern. 22% waren Frauen. Teilnehmer an den Diskussionen in Fokus-Gruppen hatten das Recht, gegenüber den Forscherinnen Anonymität zu wahren, sollten aber ihr Herkunftsland nennen. Anwesenheitslisten wurden aus Dokumentationsgründen zwar geführt, konnten aber mit Aliasnamen unterzeichnet werden.

Das Alter der Mitwirkenden wurde von den Forscherinnen geschätzt. Die große Mehrheit der Fokusgruppenteilnehmer war zwischen 25 und 35 Jahren alt. Eine kleine

Zahl war jünger und lediglich vier Personen waren älter als Mitte dreißig. Minderjährige gab es keine. Einige Frauen brachten Kleinkinder mit, aber diese wurden nicht mitgezählt.

Das Alter der Validierungsexperten lag erheblich höher (zwischen 40-60 Jahre).

Einige Gruppen waren hinsichtlich ihrer Ursprungsländer heterogen, andere eher homogen, je nachdem wer die Fokusgruppendifkussionen organisiert hatte.

Mit Ausnahme zweier sehr junger Teilnehmer (aus Mali) wiesen alle ein eindrucksvolles Niveau schulischer Bildung auf, was sich aus der Geläufigkeit der französischen Sprache und am Umfang des verwendeten Vokabulars schließen ließ. Die meisten Mitwirkenden hatten eine Ausbildung auf Mittelschul- und Facharbeiterniveau oder darüber. Auch wenn sie nicht direkt zu ihrem Bildungshintergrund gefragt wurden, brachten doch viele Respondenten selbst die Rede auf ihre Berufe und Fachkenntnisse, wenn sie über ihre Vergangenheit in Afrika und ihre Zukunftspläne sprachen.

STRUKTUR DER FOKUSGRUPPENDISKUSSIONEN

Jede Runde von Fokusgruppendifkussionen dauerte zwischen 90 Minuten und zwei Stunden und konzentrierte sich auf drei thematische Gebiete. Die Teilnehmer wurden gebeten, sich mit ihnen in chronologischer Reihenfolge zu befassen. Nachdem jedes der Themen vorgestellt worden war, ermutigte man die Teilnehmer, frei zu sprechen. Die Moderatorinnen griffen nur ein, wenn die Diskussion zu sehr vom Thema abwich. Fragen wurden nur gestellt, um ein Thema anzureißen oder um Unklarheiten zu beseitigen. Sie wurden in offener Fragestellung formuliert.

ERSTES THEMENFELD

BLICK ZURÜCK NACH AFRIKA

Einführung: Denken Sie zurück an Ihr Leben in Afrika. Erzählen Sie uns, wann und warum Sie beschlossen haben wegzugehen. Erklären Sie uns, was Sie über Europa wussten und was Sie für sich selbst erwartet haben. Erzählen Sie uns über das Bild, das Sie vom Leben in Europa hatten.

Dieser Diskussionsabschnitt diente dazu, die Migrationsmotivation und den Wissensstand vor dem Aufbruch sowie die Migrationsroute abzuklären:

- Was weiß die Zielgruppe über das Leben in Europa, insbesondere die Asylverfahren, Aufenthaltstitel, legale Beschäftigungsmöglichkeiten, das Alltagsleben;

- Wer beeinflusst die Entscheidung zu gehen – die Migranten selbst, ihre Angehörigen, Altersgenossen, Schlepper, die Diaspora;
- Welche Informationsquellen speisen das Image, das junge Afrikaner von Europa haben;
- Was löst den tatsächlichen Aufbruch aus;
- Wie werden die Routen gewählt;
- Wie viel ist von vorneherein geplant, was passiert einfach;
- Wie sind sie in Deutschland/Österreich gelandet, mit Absicht oder zufällig?

ZWEITES THEMENFELD

ALLTAG IN DEUTSCHLAND/ÖSTERREICH

Einführung: Erzählen Sie uns über Ihr jetziges Leben und Ihren rechtlichen Status. Wie nimmt sich das aus im Vergleich zu den Erwartungen, die Sie daheim hatten? Welchen Rat würden Sie Ihren jüngeren Geschwistern geben, wenn sie nachkommen wollten?

Im zweiten Teil wollten die Forscherinnen die Lebensumstände der Respondenten in Europa erkunden, sowie auch das Feedback, das sie selbst ihren Angehörigen und Freunden zu Hause geben.

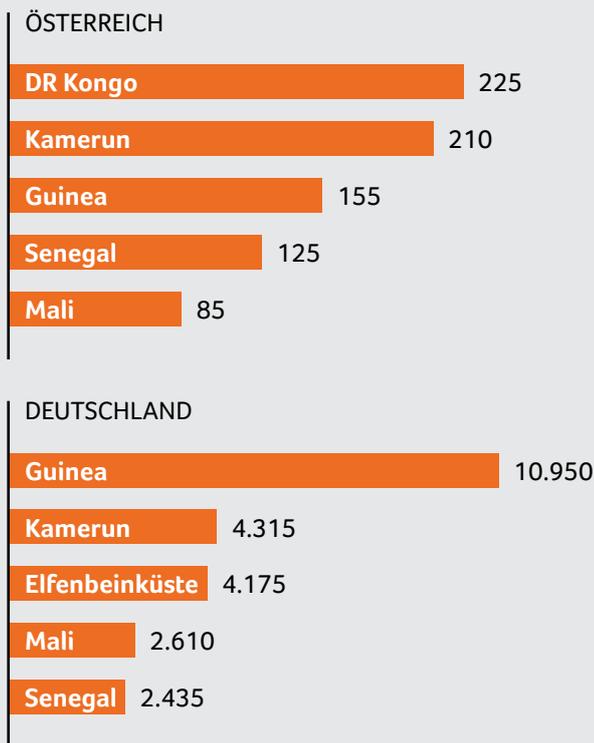
- Wie stellt sich die Situation dar, in der sich Franko-Afrikaner bei der Ankunft in Europa wiederfinden, im Vergleich zu ihren Erwartungen und Träumen vor dem Weggang;
- Wie gut verstehen sie die rechtlichen Vorschriften betreffend Asyl, Aufenthaltstitel und Zugang zum Arbeitsmarkt;
- Was meldet die Diaspora nach Hause, beschönigen sie die Lage und warum;
- War der Weg das Risiko wert (Rat an jüngere Geschwister)?

DRITTES THEMENFELD

ZUKUNFTSPLÄNE

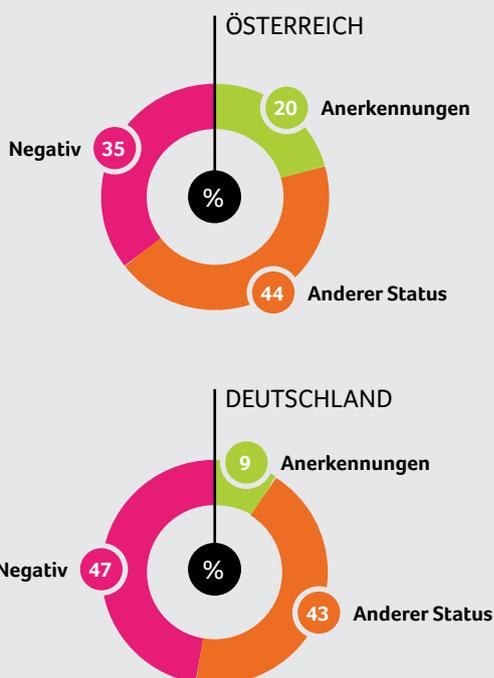
Einführung: Was möchten Sie in den nächsten paar Jahren erreichen, falls Sie in Deutschland/Österreich bleiben können? Da Ihre Chancen, Schutzstatus zu bekommen, gering sind, werden Sie wahrscheinlich zurückkehren müssen. Welche Art von Unterstützung oder Hilfe bei der Re-Integration würde Ihnen helfen? Hätten Sie eine Empfehlung für die Migrationspolitik in Deutschland/Österreich?

TOP 5 FRANKOPHONE HERKUNFTSLÄNDER



ENTSCHEIDUNGEN INSGESAMT JÄNNER 2015 – SEPTEMBER 2018

Land	Erstanträge	Anerkennungen	Anderer Status	Negativ
Österreich	1.030	295	645	510
Deutschland	29.680	3.945	18.845	20.615



Dieser letzte Teil der Diskussionen konzentrierte sich auf die heikelsten Fragen, nämlich die Wirksamkeit und Nachhaltigkeit von Rückkehr-Programmen aus Sicht der Betroffenen.

- Welche Art von Existenz hätten sie gerne in Europa, mit welchem Lebensplan kamen sie?
- Welche Art von Information und Hilfe würden sie in ihrem Stadium des Asylverfahrens benötigen;
- Welche Art von Rückkehr-Paket würde sie ansprechen;
- Welche Maßnahmen in den Herkunftsländern würden die Stigmatisierung von Rückkehrern verhindern;
- Was kann vor Ort getan werden, um die Mythen über Europa bloß zu legen und den Migrationsdruck zu vermindern?

STATISTISCHER ÜBERBLICK

Es ist schwer festzustellen, wie viele frankophone Afrikaner in Österreich und Deutschland leben, da die Sprachkompetenz kein Kriterium der statistischen Datenerfassung in der EU darstellt. Ebenso wenig kann man die genaue Zahl der in einem Land befindlichen Asylwerber festlegen. Erfasst werden die Zahl der Neuanträge und der Asylentscheidungen in jedem Jahr. Asylwerber früherer Jahre könnten das Land verlassen haben, anerkannt worden sein oder sogar heute die Staatsbürgerschaft in Österreich oder Deutschland erworben haben u. ä.

Für eine Schätzung der Größe der frankophonen afrikanischen Asylwerber-Gruppe wurden für diese Studie die Asyl-Statistiken von 2015 bis Ende 2018 herangezogen. In dieser Zeitspanne wurden in Deutschland aus der Zielgruppe 30.000 und in Österreich 1.000 Erstanträge registriert. Insgesamt wird die Größe der Gemeinschaft frankophoner, für die Asylbehörden relevanter Afrikaner (also Personen, die noch im Asylverfahren stehen, oder einen temporären Aufenthaltstitel haben beziehungsweise nach rechtskräftiger Ablehnung ihres Asylantrages auf die Rückführung warten) auf 90% der Neuzugänge geschätzt, also auf 27.000 in Deutschland und 900 in Österreich. Das beruht auf der Annahme, dass vor 2014 gestellte Anträge bis Ende 2018 entschieden sein sollten, zumal ihre Zahl geringer war. Somit haben Personen, die vor 2015 gekommen sind, höchst wahrscheinlich nichts mehr mit den Asylbehörden zu tun, weil sie bereits Flüchtlingsstatus haben oder ihr Ansuchen abgelehnt wurde und sie das Land verlassen mussten. Andererseits hat der enorme Zustrom von Asylwerbern 2015/16 einen Rückstau verursacht und die Asylverfahren verlangsamt. Folglich ergibt die Zusammenzählung der Neu-Ankünfte der letzten vier Jahre abzüglich 10% (i.e. bereits erledigte Fälle oder abgereiste Personen) eine gute Grundlage für die Einschätzung der Größe der im Asylverfahren befindlichen Gemeinschaft.

ÖSTERREICH 2015-2018: ASYLWERBERINNEN AUS FRANKOPHONEN LÄNDERN SÜDLICH DER SAHARA

Herkunftsland	Erstanträge 2015-2018*	Anerkennungen 2015-2018**	Andere Bescheide ** 2015-2018***	Negative Bescheide 2015-2018**
Dem. Rep. Kongo	225	130	215	110
Kamerun	210	85	145	100
Guinea	155	40	80	80
Senegal	125	10	55	60
Mali	85	0	15	30
Elfenbeinküste	85	20	50	40
Benin	60	0	35	55
Togo	25	0	10	10
Niger	20	0	10	5
Burkina Faso	20	0	5	5
Tschad	10	0	0	0
Burundi	5	10	5	0
Zentralafrik. Republik	5	0	0	0
Gabun	0	0	15	15

* ohne Dezember 2018

** Andere Bescheide inkludiert die Gewährung verschiedener Aufenthaltstitel wie subsidiären oder temporären Schutz

*** nur bis zum 3. Quartal 2018 erfasst

DEUTSCHLAND 2015-2018: ASYLWERBER AUS FRANKOPHONEN LÄNDERN SÜDLICH DER SAHARA

Country of Origin	Total New Applicants 2015-2018*	Positive Recognized 2015-2018**	Other Decisions ** 2015-2018***	Negative 2015-2018**
Guinea	10.950	2.020	6.185	6.240
Kamerun	4.315	300	2.540	3.260
Elfenbeinküste	4.175	375	1.695	2.295
Mali	2.610	220	1.715	1.815
Senegal	2.435	120	2.585	2.735
Togo	1.310	110	690	975
Dem. Rep. Kongo	1.035	475	1.200	950
Benin	870	55	750	780
Burkina Faso	730	45	565	620
Niger	505	25	310	370
Tschad	465	75	410	395
Zentralafrik. Republik	110	35	95	80
Burundi	100	50	70	50
Gabun	70	40	35	50

* ohne Dezember 2018

** Andere Bescheide inkludiert die Gewährung verschiedener Aufenthaltstitel wie subsidiären oder temporären Schutz

*** nur bis zum 3. Quartal 2018 erfasst

Zwischen Österreich und Deutschland variiert die Reihung der fünf häufigsten Herkunftsländer, aber der auffälligste Unterschied betrifft die DR Kongo, welche die Liste in Österreich anführt, aber in Deutschland nur an siebenter Stelle rangiert. Ein weiterer, weniger ins Auge stechender Unterschied betrifft die Elfenbeinküste, die in Deutschland an dritter und in Österreich an sechster Stelle gereiht ist.

Die Chancen, Flüchtlingsstatus zu erhalten, waren in den letzten Jahren eher gering, wie dies ein Vergleich zwischen den zwischen von Jänner 2015 bis September 2018 neu Angekommenen und den in dieser Zeitspanne getroffenen Entscheidungen aufzeigt. Die Wahrscheinlichkeit, einen anderen temporären Aufenthaltstitel zu erlangen, war hingegen höher.

ÖSTERREICH: POSITIVE ENTSCHEIDUNGEN 2015–2018

Herkunftsland	2015	2016	2017	2018*	Gesamt
Dem. Rep. Kongo	30	35	45	20	130
Kamerun	25	20	20	20	85
Guinea	10	15	10	5	40
Senegal	0	5	5	0	10
Elfenbeinküste	0	10	5	5	20
Burundi	5	0	0	5	10
Mali	0	0	0	0	0
Benin	0	0	0	0	0
Togo	0	0	0	0	0
Niger	0	0	0	0	0
Burkina Faso	0	0	0	0	0
Tschad	0	0	0	0	0
Zentralafrikanische Rep.	0	0	0	0	0
Gabun	0	0	0	0	0

DEUTSCHLAND: POSITIVE ENTSCHEIDUNGEN 2015–2018

Herkunftsland	2015	2016	2017	2018*	Gesamt
Guinea	75	210	1235	500	2,020
Dem. Rep. Kongo	30	30	340	75	475
Elfenbeinküste	10	20	230	115	375
Kamerun	5	10	190	100	300
Mali	15	40	135	30	220
Senegal	0	30	80	10	120
Togo	5	5	70	30	110
Tschad	20	25	30	0	75
Benin	0	15	35	5	55
Burundi	0	10	25	15	50
Burkina Faso	5	5	25	10	45
Gabun	0	5	30	5	40
Zentralafrikanische Rep.	0	5	30	0	35
Niger	5	5	10	5	25

ÖSTERREICH: ANDERE ENTSCHEIDUNGEN 2015–2018

Herkunftsland	2015	2016	2017	2018*	Gesamt
Dem. Rep. Kongo	50	55	90	20	215
Kamerun	40	30	55	20	145
Guinea	25	30	25	0	80
Senegal	5	25	25	0	55
Elfenbeinküste	5	15	25	5	50
Benin	5	10	20	0	35
Mali	5	5	5	0	15
Gabun	5	5	5	0	15
Togo	0	5	5	0	10
Niger	0	5	5	0	10
Burkina Faso	0	0	5	0	5
Burundi	5	0	0	5	5
Tschad	0	0	0	0	0
Zentralafrikanische Rep.	0	0	0	0	0

DEUTSCHLAND: ANDERE ENTSCHEIDUNGEN 2015–2018

Herkunftsland	2015	2016	2017	2018*	Gesamt
Guinea	175	790	4735	485	6 185
Senegal	35	1320	1220	10	2 585
Kamerun	115	310	2015	100	2 540
Mali	110	340	1240	25	1 715
Elfenbeinküste	50	85	1450	110	1 695
Dem. Rep. Kongo	140	125	860	75	1 200
Benin	25	190	535	0	750
Togo	35	40	585	30	690
Burkina Faso	30	160	370	5	565
Tschad	105	110	195	0	410
Niger	25	80	200	5	310
Zentralafrikanische Rep.	0	5	90	0	95
Burundi	5	10	45	10	70
Gabun	5	10	20	0	35

ÖSTERREICH: NEGATIVE ENTSCHEIDUNGEN 2015–2018

Herkunftsland	2015	2016	2017	2018*	Gesamt
Dem. Rep. Kongo	20	20	45	25	110
Kamerun	15	10	35	40	100
Guinea	15	15	20	30	80
Senegal	5	20	20	15	60
Benin	5	10	20	20	55
Elfenbeinküste	5	10	20	5	40
Mali	5	5	5	15	30
Gabun	5	5	5	0	15
Togo	0	5	5	0	10
Niger	0	0	5	0	5
Burkina Faso	0	0	5	0	5
Burundi	0	0	0	0	0
Tschad	0	0	0	0	0
Zentralafrikanische Rep.	0	0	0	0	0

* Nur bis zum 3. Quartal 2018 erfasst

EMPIRISCHE ERKENNTNISSE

ERSTES THEMENFELD

BLICK ZURÜCK NACH AFRIKA

PERSPEKTIVLOSIGKEIT

Der wichtigste Antrieb, sein Herkunftsland zu verlassen, ist der Mangel an Perspektiven nach Abschluss einer Ausbildung. Die Vielfalt der erlernten Berufe unter den Diskussionsteilnehmer in den Fokus-Gruppen war beeindruckend. Unter jenen, die ihren beruflichen Hintergrund erwähnten, waren ein Apotheker, ein Immobilienmakler, ein Jura-Student, ein Bäcker, ein Koch, mehrere Fußballspieler, ein Musiker, Sekretärinnen, Restaurantfachkräfte, Kosmetikerinnen, Schneiderinnen, ein Schmied, ein Auto-mechaniker, Maler, Maurer, ein Elektro-Ingenieur usw.

Wir haben Diplome, aber keine Aussichten auf Beschäftigung.

Wir sind nicht arm; wir gehören der Mittelschicht an.

Was für ein Leben ist das, wenn man 10km gehen muss, bloß um Wasser zu finden?

Dafür bin ich nicht zur Schule gegangen.

Nachdem sie viel Geld und Mühe in Studium und Berufsausbildung investiert haben, erwarten junge Afrikaner ein besseres Leben. Sie finden es demütigend, schlechte Entlohnung und Jobs, für die sie überqualifiziert sind, zu akzeptieren und sie streben nach einem besseren Leben. Wenn ihnen das im Heimatland nicht gelingt, erachten sie Migration als den üblichen Weg, sich neue Chancen zu eröffnen.

Die meisten Teilnehmer gaben an, dass in ihren Heimatländern berufliche Qualifikation für die Postenvergabe nicht ausschlaggebend sei. Fixe und angemessen entlohnte Posten gäbe es nur in großen Firmen oder im Staatsdienst und solche Stellen würden nur aufgrund von Beziehungen oder Bestechung vergeben. Jobs bei privaten Arbeitgebern seien schlecht bezahlt und unsicher. Bisweilen werden Leute um ihren Lohn betrogen, aber es gibt keine Behörde, an die man sich wenden könnte, um sein Recht zu bekommen.

Das Thema Korruption als Hindernis für eine berufliche Laufbahn kam in allen Gruppen zur Sprache. Zahlreiche Teilnehmer schilderten, wie sie oder ihre Familien sich mit kleinen Unternehmen versucht hatten, aber letztlich so viel Steuern zahlen mussten, dass es nicht profitabel war, weiterzumachen.

Wir alle haben einen Beruf, aber wenn man keine Eltern hat, die Direktoren sind oder mit der Regierung gut vernetzt, findet man keine Arbeit.

Wenn man einen kleinen Geschäftsbetrieb versucht, zahlt man zu viel. Die Steuerbehörden entscheiden willkürlich und man weiß nie, wie viel sie von dir verlangen werden.

Korruption behindert einen bei jedem Schritt, gleich ob man selbstständig ist oder einen festen Job will, man muss bei der Korruption mitspielen und Unregelmäßigkeiten ignorieren.

Die Teilnehmer machten den Neo-Kolonialismus für unfaire Handelsbeziehungen zwischen Europa und Afrika verantwortlich, die in ihren Ländern Armut verursachen. In allen frankophonen afrikanischen Staaten ist die Arbeitslosigkeit hoch, besonders unter der Jugend, ungeachtet ihrer Qualifikationen. Junge Leute verlieren den Glauben an ihre Zukunft. Die große Mehrheit der Teilnehmer stimmte überein, dass Afrikaner ihre Heimat nicht verlassen wollen, aber dazu durch die Umstände gezwungen sind. Europa solle aufhören, Diktaturen zu unterstützen, und stattdessen in Wirtschaftsprojekte investieren und Arbeitsplätze in Afrika schaffen.

Die große Mehrheit der Universitätsabsolventen findet keine Arbeit.

80% der jungen Männer haben keinen Job.

In Afrika brodelt es: die Jugend hat Bildung, aber keine Perspektive. Eliten sind machthungrig und scheren sich nicht um die junge Generation.

Wir sind zur Schule gegangen, einige haben studiert. Aber die Wirtschaftslage und die politische Situation treiben uns aus dem Land. (Mann aus dem Kamerun)

In Benin werden ambitionierte Leute blockiert.

Es ist traurig und schwer in Mali (C'est la tristesse et la galère), Politiker sind korrupt, keine Perspektive für die Jugend. Wir werden dazu gedrängt, wegzugehen.

UNGENÜGENDE MITTEL FÜR BILDUNG

Bildung spielt im Werte-System junger Franko-Afrikaner eine dominante Rolle. Neben dem Mangel an Beschäftigungschancen und drückenden wirtschaftlichen Nöten ist der Wunsch nach mehr und besserer Bildung ein mächtiger Antrieb von Migration. Jene, die eine Ausbildung haben, wollen sich in Europa spezialisieren, jene,

die ihre Studien nicht abschließen konnten, gehen mit der Hoffnung weg, sie im Ausland beenden zu können. Ein Mann studierte in Mali Jura, hatte aber nach dem Tod seines Vaters kein Geld mehr sein Studium fortzusetzen. Ein anderer Teilnehmer hatte drei Jahre Studium hinter sich, konnte es aber wegen finanzieller Probleme nicht beenden.

Es hängt von den Finanzen der Familie ab, ob und wie lange man studieren kann.

Viele Teilnehmer brachten einen wahrhaften Hunger nach Bildung und Ausbildung zum Ausdruck. In der Schule habe man ihnen ständig gesagt, in Europa könne man die beste Bildung bekommen, und so seien sie diesem Ruf gefolgt. Die meisten verließen das Land mit sehr konkreten Plänen, bezüglich der Ausbildung die sie anstrebten, beispielsweise als Dekorateure, Mechaniker, Friseure, LKW-Fahrer, Köche, Kassierer, Kellner, Lehrer, Sportler.

Was nationale Besonderheiten betrifft, stachen zwei Gruppen hervor: Teilnehmer aus Kamerun hatten das höchste Niveau formaler Bildung; die meisten von ihnen hatten tertiäre Bildung zumindest begonnen, wenn nicht abgeschlossen. Im Gegensatz dazu kamen die zwei Teilnehmer mit der niedrigsten Bildung (wenige Jahre Schulbesuch, halbe Analphabeten, wenig oder kein Französisch) aus Mali. Kaum überraschend gaben sie an, aus Kriegszonen geflohen zu sein, womit sie Schutzberechtigte eher als Migranten sind.

FLUCHT ODER MIGRATION?

Zugegebenermaßen sind Jobs und Bildung die beiden Gründe, die von den Befragten am häufigsten genannt werden. Doch bleibt der Anteil an potentiellen Flüchtlingen unter den Franko-Afrikanern beträchtlich. Der Krieg in Mali, die politische Lage in mehreren Ländern, wie Benin, Togo, Senegal und der Elfenbeinküste, wurden erwähnt. Die Zahl der Problemregionen und lokalen Kriege, ethnische Konflikte, islamistischer Terror und die wachsende Anzahl intern Vertriebener bilden starke Schubfaktoren.

Teilnehmer beklagten, dass solche Entwicklungen unter dem Radar der Asylbehörden in Deutschland und Österreich bleiben und bei Asylverfahren nicht ausreichend berücksichtigt werden. Ihre Herkunftsländer werden als sicher erachtet, weil es dort keine landesweiten Kriege gebe. Unterschiedliche Formen persönlicher Verfolgung, die viele Menschen auf erfahren hatten, werden in Europa nicht als asylrelevant gesehen, obwohl gerade diese eigentlich von der Genfer Flüchtlingskonvention erfasst ist. Mehrere Befragte berichteten über ihren Kampf gegen Korruption, den Mangel an Meinungsfreiheit, Drohungen seitens einflussreicher Kräfte (männliche Teilnehmer) und

seitens der Verwandtschaft (Teilnehmerinnen) und von der mangelnden Bereitschaft der Polizei, sie zu beschützen.

Ein großer Faktor ist Sicherheit. Mali steht unter Druck durch Terrorismus und Islamismus. Es sind Schubfaktoren, nicht Sogfaktoren, die Menschen dazu bringen wegzugehen.

Senegal ist kein sicheres Land; man kann leicht wegen Kleinigkeiten getötet werden. Es herrscht kein Krieg, aber auch kein Frieden.

In der DR Kongo werden jeden Monat Tausende Menschen umgebracht. Es gibt Vergewaltigung, Menschen dürfen nicht offen sprechen, es herrscht ständig Gefahr, aber die Medien berichten darüber nicht. In den Kivu-Provinzen gibt es seit langem Krieg.

FAMILIE ALS MIGRATIONSGRUND FÜR MÄNNER

Mehrere männliche Teilnehmer erwähnten den Verlust des Vaters als Auslöser für den Aufbruch. Das Hinscheiden des Hauptverdieners bringt offenbar die wirtschaftliche Sicherheit von Familien in Westafrika ins Wanken. Zwei Studenten berichteten, dass sie es sich nicht länger leisten konnten zur Schule zu gehen und deshalb ihr Land verließen. Ein Mann aus einer Bauernfamilie geriet nach dem Tod seines Vaters in eine Notlage, weil der älteste Bruder alles Land in Besitz nahm und er keine Lebensgrundlage mehr hatte.

Senegalesische Teilnehmer meinten, der Tod des Vaters sei der Zeitpunkt, an dem junge Männer genötigt seien wegzugehen. Wenn sie die ältesten Söhne sind, haben sie für die ganze Familie Verantwortung zu tragen und müssen genügend Geld verdienen, um für alle zu sorgen. Zwei Teilnehmer, die jüngere Söhne sind, berichteten, dass sie ihre Erbschaft an erstgeborene Brüder verloren hatten und mittellos wegzogen.

Ich beschloss wegzugehen, als mein Vater starb. Ich hatte finanzielle, aber auch medizinische Gründe.

FAMILIE ALS MIGRATIONSGRUND FÜR FRAUEN

Die große Mehrheit der weiblichen Befragten berichtete, dass es persönliche Schwierigkeiten waren, die sie zum Wegzug bewegten. Sie wurden von Familienmitgliedern unterdrückt oder von außenstehenden Personen verfolgt und bekamen keine Hilfe von der Polizei. Einige Frauen sagten, sie hätten gut bezahlte Jobs gehabt und keine wirtschaftlichen Gründe zu migrieren, ausschließlich persönliche. Die wenigen Frauen, die über die Art ihrer familiären Probleme sprachen, erwähnten erzwungene Heirat, sexuelle Belästigung und Drohungen durch Vorgesetzte.

Ihr Aufbruch nach Europa beruhte üblicherweise auf der Empfehlung eines nahestehenden Mannes in ihrem Leben, in einem Fall eines Onkels oder in den meisten anderen Fällen der Partner.

In einem Fall ließ sich eine Frau von ihrem Partner überreden, ihn nach Spanien zu begleiten. Dort angekommen ließ er sie am Flughafen stehen. Nicht wissend, was sie tun sollte, wandte sie sich an die Polizei. Andere Teilnehmer meinten, sie hätten von ähnlichen Fällen gehört, wo Männer die Frauen überredet hätten, sie nach Europa zu begleiten und die sie nach der Ankunft verlassen hätten. (Der Grund ist unklar, aber man könnte mutmaßen, dass die Grenzkontrollen in Europa für Paare weniger rigoros sind als für Männer, die allein unterwegs sind.)

BILDUNG UND KRANKENVERSICHERUNG ALS SOGFAKTOREN

Schubfaktoren, also Probleme in den Herkunftsländern, sind die wichtigsten Auslöser dafür, ein Land zu verlassen, aber es gibt auch Sogfaktoren. Der wichtigste von Franko-Afrikanern genannte war Bildung.

☞ *Europäische Bildung gilt als besser.*

Die Menschen wollen qualitativ hochstehende Berufsausbildung, die sie in Afrika nicht bekommen können.

Die Versuchung wegzugehen ist groß, weil man Menschen sieht, die weniger gebildet sind als man selbst, die in Europa studiert haben und denen es jetzt viel besser geht als es einem je in Kamerun gehen wird.

Jene, die mit europäischen Diplomen zurückkommen, finden Arbeit.

Etwas unerwartet wurde soziale Sicherheit als ein weiterer Faktor genannt, der Afrikaner nach Europa zieht. Teilnehmer erzählten, wie die gesamten Ersparnisse einer afrikanischen Familie aufgebraucht werden können, wenn ein Familienmitglied erkrankt. Eine Frau beschrieb, wie dramatisch die Situation ohne Krankenversicherung sein kann: Sie hatte bei der Geburt ihres Kindes Probleme und man legte ihr dringend einen Kaiserschnitt nahe. Während sie also mit Schmerzen im Spital lag, musste sie sofort eine Anzahlung überweisen, da man sie sonst hinausgeworfen hätte.

Ein Mann aus dem Senegal berichtete, zum Glück habe er sich als Fußballspieler in Europa und nicht in Afrika verletzt. Europäische Ärzte retteten ihn.

☞ *Zuhause hatte ich das nicht überlebt oder ein neues Leben beginnen können.*

MIGRATIONSENTSCHEIDUNG

Die Entscheidung, aufzubrechen und wegzugehen, wird normalerweise nicht spontan getroffen, sondern nach einer Phase, in der verschiedene Lösungen versucht werden. Es gibt kein einheitliches Muster der Entscheidungsfindung und die Berichte darüber variieren beträchtlich. Einige sagten, die Familie (Eltern, Geschwister) hätten sie ermuntert wegzugehen, einige nennen den Einfluss von Altersgenossen. Etwa die Hälfte der Befragten behauptete, es sei ihre persönliche, von niemandem beeinflusste Entscheidung gewesen.

☞ *Zu 80% ist die Entscheidung bei mir auf den Einfluss europäischer Medien zurück zu führen, 10% auf den der Familie und 10% auf mich persönlich.*

Einen Mann, der begierig ist wegzugehen, kann man nicht aufhalten (On ne peut pas empêcher un homme qui a faim de partir).

In Benin ist der Wunsch, nach Europa aufzubrechen, in der Jugend fest verankert. Nach Europa zu gehen, bedeutet Erfolg (aller en Europe, c'est réussir) und man gibt alles, um das zu erreichen.

Die Medien ermutigen die Leute wegzugehen; sie zeichnen ein katastrophales Bild von Afrika.

In Afrika halten wir Europa für das Paradies. Obwohl jeder Leute kennt, die auf dem Weg dorthin gestorben sind, wollen sie dennoch in dieses „Paradies“ gelangen.

Vergessen wir nicht, dass es eine Minderheit ist, die nach Europa kommen will. Viele Menschen wollen niemals Afrika verlassen.

Die Medien und das Bild, das sie von Europa zeichnen, beeinflussen junge Afrikaner ebenso wie die Vorbildwirkung anderer Altersgenossen. Praktisch alle männlichen Teilnehmer hatten Freunde, die vor ihnen „mbeng“ gingen (ein in Kamerun verwendeter Ausdruck für „ging nach Frankreich“, bzw. „zog nach Europa“), was sie inspirierte. Frauen hingegen scheinen bei der Migrationsentscheidung stärker von Familienmitgliedern als von ihren Altersgenossinnen beeinflusst worden zu sein.

Eine weitere Verlockung geht von jenen Personen aus, die in Europa leben und Afrika besuchen.

☞ *Europäer, die nach Afrika kommen, geben damit an, wie reich sie sind. Sie werfen mit Geld um sich.*

Alle Europäer, die man im Senegal sieht, sind reich, das beeindruckt natürlich die Jugend.

Der offensichtliche Wohlstand jener Afrikaner, die in Europa waren, zeichnet ein falsches Bild.



Es hängt von den Umständen und den Gründen für den Aufbruch ab, ob junge Migranten ihren Eltern vorher etwas erzählen oder nicht. Einem ehemaligen Studenten wurde von seinen Freunden empfohlen wegzugehen, aber die endgültige Entscheidung traf er gemeinsam mit seiner Mutter. Das ist eher die Ausnahme als die Regel. Im Allgemeinen sind die Eltern gegen den Aufbruch, und so sind einige Teilnehmer weggezogen, ohne es vorher ihren Familien zu sagen.

Eltern in Kamerun würden es niemals akzeptieren, dass ihr Kind den Gefahren der Wüste und des Meeres ausgesetzt wird.

Meine Eltern waren dagegen, dass ich nach Europa ging, aber ich bin mit Freunden gegangen.

Leute, die im Ausland leben, sei es in Afrika oder Europa, haben Vorbildcharakter. Junge Leute hören auf Menschen, die sie für informiert halten, sie folgen blind ihren Ratschlägen – und haben es oft zu bereuen. Ein westafrikanischer Musiker ließ sich von einer deutschen Touristin überzeugen mit ihr zu kommen, weil er in Deutschland mit seiner Kunst „viel mehr Geld“ verdienen würde. Es stellte sich heraus, dass die Frau keine Ahnung von rechtlichen Verfahren und Aufenthaltsberechtigungen hatte. Er hatte ihr vertraut und Jahre seines Lebens bei dem vergeblichen Versuch verloren, seinen Aufenthalt in Deutschland zu legalisieren.

VORRANGIGE SUCHE NACH LOKALEN LÖSUNGEN

Nach dem Schulabschluss versuchen junge Afrikaner auf verschiedene Weise ihre Existenz aufzubauen. Sie ziehen in die Hauptstadt, suchen eine Anstellung oder starten ihr eigenes Unternehmen. Sie nehmen Jobs an, für die sie überqualifiziert sind, und sind bald frustriert. Erst wenn nichts funktioniert, probieren sie es in anderen afrikanischen Ländern und letztlich in Europa.

Auch wenn sie migrieren wollen, suchen sie zunächst nach legalen Möglichkeiten, nach Europa zu kommen, weil sie die illegale Migration vermeiden wollen. Ein Teilnehmer erzählte, dass er Deutsch gelernt und ein Visum beantragt hätte. Erst als mehrere Versuche scheiterten, nahm er im benachbarten Kamerun einen Job als Arbeiter an, kam aber finanziell nicht zurecht. Das ist ein typisches Beispiel, wie es auch viele andere Teilnehmer berichten.

Ich hatte nicht vor, nach Europa zu kommen; es war Verzweiflung und eine Kette von Ereignissen, die mich hierhergebracht haben.

Man verlässt sein Land nicht leichten Herzens.

AUSWAHL DES ZIELLANDES

In welchem europäischen Land man am Schluss landet, ist oft das Resultat mehrerer Anläufe. Prototypisch ist das Schicksal eines Mannes aus Benin, der vier Jahre in Algerien arbeitete. Er machte die Erfahrung, dass arabische Arbeitgeber ihre afrikanischen Arbeiter oft um den vereinbarten Lohn betrügen und versuchte es daher in Libyen, wo er im Gefängnis landete. Er konnte fliehen und hatte keinen anderen Ausweg, als sich nach Italien abzusetzen. Ein anderer Teilnehmer erzählte, er hätte zunächst verschiedene Länder südlich der Sahara in Betracht gezogen, sei aber zu dem Schluss gekommen, dass sie alle Diktaturen sind. Ein Mann aus Kamerun verbrachte zweieinhalb Jahre unterwegs. Er verließ das ECOWAS-Gebiet über Nordafrika, reiste durch Italien, die Schweiz und Frankreich, um letztlich in Deutschland zu bleiben. Als sein ursprüngliches Ziel nannte er einfach „Europa“.

Andere suchten legale Wege, wie der Student, der erfolglos um Studentenvisa für Belgien, die Tschechische Republik und die Ukraine ansuchte. Er bekam schließlich eines für die Türkei und studierte drei Jahre in Istanbul. Als seiner Familie das Geld ausging, konnte er nicht weiter machen. Nichts hielt ihn in der Türkei und ohne Studienabschluss wollte er nicht heimkehren, also reiste er nach Europa.

Für einige wenige Befragte war die Golfregion primäres Zielgebiet. Ein Senegalese ging nach Dubai, wo die Situation sich als unhaltbar erwies. Erst dann begab er sich nach Europa.

Wenn Migranten einmal beschlossen haben, nach Europa zu gehen, haben sie zumeist kein bestimmtes Land im Sinne. Die Mehrheit der Befragten sagte, ihr Plan sei es gewesen, „nach Europa zu gelangen“, und sie seien durch Zufall in Deutschland oder Österreich gelandet.

☞ *Schlepper versprechen, einen „nach Europa“ zu bringen, das ist das Ziel.*

Alles, was ich wollte, war, nach Europa zu kommen auf der Suche nach Sicherheit; ich hatte keine bestimmte Destination im Auge.

Warum ist es für uns Europa? In allen afrikanischen Ländern ist die Lage schwierig. Europa scheint die beste Option (Europe, c'est la solution).

Wenn Menschen sich gezielt für ein bestimmtes Land entscheiden, liegt das oft daran, dass Sie Freunde oder Angehörige haben. Im Allgemeinen gehen Leute dorthin, wo sie glauben ein Auffangnetz zu finden.

☞ *Hier einen Bekannten zu haben ist so wertvoll wie Familie.*

Eine kleine Anzahl von Befragten gab an, sie hätten Deutschland/Österreich mit Absicht gewählt, weil beide Länder keine Kolonialmächte gewesen seien. Aus demselben Grund meinten etliche Teilnehmer, sie hätten Frankreich absichtlich gemieden, wegen seiner kolonialen Vergangenheit und weil es die ehemaligen französischen Kolonien immer noch in einem politischen und wirtschaftlichen Würgegriff halte.

☞ *Warum sollte ich ausgerechnet in das Land gehen, das die Probleme verursacht hat, derentwegen ich weglaufe?*

ZIELLAND ÖSTERREICH

Die große Mehrheit der Teilnehmer in den Wiener Fokusgruppen berichtete, sie seien per Zufall in Österreich gelandet. Viele hatten geplant, nach Deutschland zu reisen, müssen aber ihr Asylverfahren hier abwarten, weil ihre Fingerabdrücke in Österreich registriert wurden (Dublin-Regelung).

Zwei Studenten unter den Teilnehmern, ein Mann und eine Frau, sagten, sie hätten Österreich gewählt, weil sie hier Verwandte hätten.

Ein junger Mann aus Burkina Faso gab an, er sei hierhergekommen, weil es sein Vater so wollte und ihn mit einem falschen Pass auf die Reise geschickt habe.

Eine weibliche Teilnehmerin hatte sorgfältiger geplant. Sie sagte, sie wollte ausdrücklich nach Österreich kommen, weil es nie Kolonien hatte. Sie bereitete sich vor und lernte im vorhinein Deutsch.

☞ *Wir hatten gehofft, dass Österreich uns helfen würde.*

ZIELLAND DEUTSCHLAND

Viele Teilnehmer hielten sich in anderen europäischen Staaten auf, zumeist in Italien, Spanien und Frankreich, bevor sie auf Anraten von Freunden nach Deutschland weiterzogen. Jene, die 2015 die Route über den Balkan genommen hatten, endeten mit dem Strom der Migranten in Deutschland.

Eine beträchtliche Zahl gab an, wegen der Bildungschancen von anderswo nach Deutschland weitergereist zu sein. Typischerweise verwendeten sie auch im Französischen das deutsche Wort „Ausbildung“.

Ein Teilnehmer aus der Zentralafrikanischen Republik kam legal mit einem Visum nach Frankreich, weil er Leute dort kannte. In der Hoffnung auf bessere Beschäftigungschancen zog er nach Deutschland weiter, auch weil er ohnehin ein bisschen Deutsch sprach.

Ein Senegalese versuchte es mit einem gültigen Visum in Frankreich und Belgien. Nach einigen Monaten setzte er seinen Weg nach Deutschland fort, weil er „gehört hatte, dass es besser sei.“ Er reiste ohne Papiere ein und die Polizei riet ihm, Asyl zu beantragen. Das war nie seine Absicht gewesen, schien aber die einzige Möglichkeit zu sein, seinen Status zu legalisieren.

Jene, die Deutschland bewusst als Destination gewählt hatten, suchten üblicherweise zuerst nach legalen Optionen und entschieden sich erst dann für irreguläre Migration, wenn das nicht funktionierte. Die Gründe, die sie für ihre Wahl Deutschlands nannten, waren Deutschkenntnisse oder Netzwerke von Freunden und Verwandten.

Zwei junge Männer nannten sehr persönliche Motive, nach Deutschland zu kommen. Einer sagte, seine Berufung im Leben sei es, Autos zu bauen, und Deutschland sei in dieser Hinsicht nun einmal „Spitze“. Der andere gab an, er sei „in den deutschen Fußball verliebt“.

Deutschland bietet Sicherheit, Rechtssicherheit und soziale Absicherung.

Ausbildung und Bildung sind in Deutschland viel besser als in Frankreich oder Belgien, obwohl man dort Französisch spricht.

Wenn man gesundheitliche Probleme hat, ist man in Deutschland besser dran.

Viele Menschen in Kamerun sprechen Deutsch. Es gibt für junge Kameruner Programme, nach Deutschland zu kommen, aber dazu müssen sie erst lokale Beamte bestechen. Deutschland sollte das überprüfen.

Für Afrikaner bestimmt die koloniale Vergangenheit noch immer ihr Bild von europäischen Ländern. Mehrere Kameruner erwähnten, dass Deutschland vor Frankreich ihrem Land Kolonialmacht gewesen sei, doch wurde ihr Regime als menschlicher empfunden. Deutsch als Fremdsprache wird stark gefördert und steht trotz wachsender Konkurrenz anderer Sprachen an der Spitze, wodurch Deutschland zur logischen Wahl wird⁷.

Mehrere Teilnehmer erwähnten die brutale koloniale Geschichte Frankreichs und Belgiens als Grund dafür, in ein anderes Land zu gehen.

INFORMATIONSTAND VOR DEM AUFBRUCH

Von allen Befragten berichteten lediglich drei bis vier Personen, sie hätten sich vor ihrem Aufbruch gezielt im Internet informiert. Alle anderen sagten, ihre Informa-

tion sei aus einer Kombination von Medienberichten und Mundpropaganda gekommen. Was sie über Europa wussten, kam aus dem Fernsehen. Medien zeichneten in Afrika ein Europabild, das einen starken Sog bewirkt. Man bekäme hohe Gebäude, große Autos und gut gekleidete Menschen zu sehen. Die dunkleren Seiten würden nicht gebracht und niemals gebe es einen Hinweis auf Armut in Europa.

Selbst ein für die Hypothesenvalidierung herangezogener Experte, ein afrikanischer Student, gab an, er habe erwartet, dass alle Studenten in Deutschland dicke Autos fahren und Designerkleidung tragen würden. Nach seiner Ankunft stellte er überrascht fest, wie sehr sich seine Studienkollegen in Wirklichkeit abmühten, ihr Auskommen finden.

Eine Frau aus Kamerun wurde zu Hause besonders von den schönen modischen Kleidern inspiriert, die alle Europäer im Fernsehen zu tragen schienen.

In Afrika gibt es nur positive Berichterstattung über Europa, genauso wie es in Europa nur negative über Afrika gibt.

In europäischen Filmen verkauft man uns einen Traum.

In Afrika denken wir, Europa sei das El Dorado.

Die Leute in Mali glauben, dass hier das Geld praktisch auf den Bäumen wächst.

Viele Fokusgruppen berichteten von in Europa lebenden Afrikanern, die auf Besuch kamen, mit ihrem Reichtum prahlten und ihre schönen Kleider zur Schau stellten. Sie werden als Vorbilder gesehen und motivieren zur Nachahmung. Ein älterer Mann sagte etwa, er habe viele Jahre Geld gespart, um nach Europa zu kommen.

Eine weitere wichtige Informationsquelle ist Facebook. Hier erscheint die von der Diaspora verbreitete Information weitgehend geschönt zu sein. Daher rechneten die Diskussionsteilnehmer vor ihrem Aufbruch nicht mit all den Schwierigkeiten, mit denen sie in Europa tagtäglich zu kämpfen haben.

Sie zeigen uns ein leichtes, gutes Leben (une grosse vie) und erzählen uns eine positive Geschichte.

Einige sagen, dass sie leiden, aber auch gut verdienen.

Afrikaner aus Europa sagen einem, man könne viel mehr verdienen, aber nie erwähnen sie die Probleme mit den Behörden.

Sie zeigen dir nicht, wie kalt es ist und wie traumatisiert du sein wirst (ein obdachloser abgelehnter Asylwerber).

⁷ Goethe Institut, 'German as a Foreign Language Worldwide: 2015 Survey'. Verfügbar unter: <https://www.goethe.de/en/spr/eng/dlz.html> (Zugriff 2. Jänner 2019)

Es gab unter den Befragten nur eine Minderheit, die anderer Ansicht war, darunter besonders jene, die nicht aus wirtschaftlichen Gründen gekommen waren, sondern auf der Suche nach Schutz. Diese Menschen wurden nicht von den Berichten aus der Diaspora zum Aufbruch motiviert. Sie gaben an, geflüchtet zu sein, als ihr Leben wegen Kriegen und ethnischen Konflikten zu gefährlich wurde. Sie kümmerten sich nicht um die Probleme, die vor ihnen lagen.

🗨 *Jeder weiß, wie schwierig die Situation nun in Europa ist. Leute kommen, weil es in Afrika zu viel Leid gibt.*

Ich bin vor dem Krieg geflohen und war auf der Suche nach einem sicheren Ort (ein Mann aus Mali).

GEFAHREN DER REISE

In vielen Fällen wurden die Routen beliebig gewählt. Leute folgen auf dem Weg jeweils spontan dem Rat anderer Afrikaner. Entscheidungen werden ad hoc und ohne Heranziehen unabhängiger Informationsquellen getroffen. Die Dauer der Reise vom jeweiligen Herkunftsland bis Europa betrug zwischen einigen Wochen und mehreren Jahren. Ein Mann gab an, er habe drei Jahre gebraucht, in denen er unterwegs war und arbeitete, um die Reise nach Europa zu finanzieren.

Den meisten war durchaus bewusst, dass die Reise schwierig sein würde, aber sie ahnten nicht das volle Ausmaß der Gefahren, inklusive Gefangenschaft, Folter, Vergewaltigung und Versklavung. Die meisten Befragten dachten damals, der Weg sei das Risiko wert, angesichts der Perspektivlosigkeit ihres Lebens im Heimatland und der vermeintlich sicheren Aussicht auf eine bessere Zukunft nach der Ankunft in Europa.

Keiner der Teilnehmer wollte über Schlepper reden, sie sprachen vielmehr von „hilfreichen Freunden“, die gewisse Abschnitte der Reise ermöglicht hätten. Nur etwa ein halbes Dutzend Respondenten erwähnte, dass der Kauf von gefälschten Visa ihre Reise ermöglicht habe. Andere wählten billigere Optionen.

🗨 *Ich bin zu Fuß gegangen, mit der Landkarte auf meinem Handy.*

Die Sahara zu durchqueren ist an sich schon gefährlich. Die Befragten sahen Menschen, bei Unfällen ums Leben kommen oder verdursten, weil die Schlepper sie hinderten, genug Wasser mitzunehmen. Eine Frau befand, in Afrika sei die Reise für Männer lebensbedrohlicher als für Frauen. Männer gingen mehr Risiken ein und wählten gefährlichere Routen. Was Attacken auf Migranten betraf, so würden Frauen zwar vergewaltigt, Männer aber auf brutalste Weise gefoltert oder erschlagen.

Mindestens die Hälfte der Teilnehmer sagte, sie seien nicht von Anfang an Richtung Europa aufgebrochen, sondern hätten versucht, in verschiedenen afrikanischen Ländern eine Existenz aufzubauen. Mehrere sprachen von ihren vorhergegangenen Erfahrungen in nordafrikanischen Ländern, wo sie systematisch ausgebeutet wurden. Die Geschichten ähnelten einander: Arbeitssuche in Algerien oder Libyen; harte Arbeit ohne Bezahlung; häufige rassistische Angriffe auf den Straßen. Sogar arabische Kinder dürften Afrikaner straflos attackieren. Sollten sie Gegenwehr leisten, gerieten sie in noch größere Schwierigkeiten. Polizei und Milizen drangsalierten sie regelmäßig, pressten ihnen Geld ab und hielten sie in grauenvollen Gefängnissen fest.

In einigen Fällen sagten Befragte, sie hätten nie nach Europa gewollt. Wenn man aber in Libyen in gefährlichen Situationen steckte, sei es logistisch leichter Italien zu erreichen, als den Rückweg über die Sahara zu versuchen.

🗨 *Würde man sich zur Wehr setzen, würde die gesamte afrikanische Community die Vergeltung zu spüren bekommen.*

Manchmal wird man für seine Arbeit nicht entlohnt und hat kein Mittel, sich dagegen zu wehren.

Man kann nichts machen, weil sowohl Einheimische als auch die Polizei gegen die Afrikaner sind.

Wenn man auf seine Rechte besteht, kann man umgebracht werden.

Von den gewählten Routen, über die berichtet wurde, kann man schließen, dass mindestens die Hälfte der Befragten das Mittelmeer per Boot überquert haben muss. Allerdings vermieden sie es in den Fokusgruppen über die Bootsfahrt zu sprechen. Es liegt also der Schluss nahe, dass dies eine traumatisierende Erfahrung war. Einige erwähnten nur nebenbei, dass sie Menschen ertrinken sahen. Ein junger Mann, minderjährig zur Zeit der Abreise, erzählte, er sei von seiner Mutter getrennt worden, weil sie auf ein anderes Boot gesetzt wurde. Seither habe er nichts mehr von ihr gehört.

🗨 *Wenn du weggehst, denkst du, was kann mir schon passieren? Gott wird mich beschützen.*

Das Mittelmeer zu überqueren, ist eine schreckliche Erfahrung.

Die meisten Menschen sagten, sie hätten ihren Familien zuhause nie über das wahre Ausmaß des Leidens während der Reise berichtet, um sie nicht zu beunruhigen.

🗨 *Wer das nicht selbst erlebt hat, kann die Schrecken nicht erahnen.*

Die Wahrheit bleibt unter uns.



ZWEITES THEMENFELD AKTUELLE LEBENSITUATION IN DEUTSCHLAND/ ÖSTERREICH

TRAUM UND WIRKLICHKEIT IN EUROPA

Alle Teilnehmer sagten, das Leben in Europa sei ganz anders als sie es sich vorgestellt hatten, und in allen Fällen war es schwieriger als erwartet. Für junge Afrikaner ist die Zeit nach ihrer Ankunft eine enttäuschende Erfahrung. Sie kamen mit der Erwartung, sofort ein neues Leben beginnen zu können, inklusive Job, Selbstständigkeit und ausreichend Geld, um ihre Familien zu Hause unterstützen zu können, finden aber heraus, dass das nicht so einfach ist wie gedacht.

☞ *Wenn man zuerst ankommt, denkt man, das ist herrlich (c'est la gloire). Man wird Freiheit haben und Geld.*

In Europa ist alles geregelt, nicht wie in dem korrupten System in Afrika.

Hier sind die Menschen ruhiger und haben eine Krankenversicherung.

Leute meinen, nur die Reise sei schwierig und dass man es leicht haben wird und das Leben gut sein wird, sobald man hier ist.

Alle Asylwerber empfinden die unverständlichen Regeln betreffend Aufenthalt und Asyl sowie die Ungewissheit über ihre Zukunft als ständige Belastung. In allen Fokusgruppen berichteten Teilnehmer, das untätige Herumsitzen in Asylquartieren, die Unmöglichkeit zu arbeiten und das mehrjährige Warten auf einen Status mache sie unglücklich. Einige berichteten, dass sie schon seit fünf bis sechs Jahren auf eine Asylentscheidung warten. Ein Senegalese meinte, er bereue es hierhergekommen zu sein; Deutschland sei ein „kompliziertes Land“.

Teilnehmer hatten nicht erwartet, dass in Europa alles leicht sein würde, aber sie sind überrascht, dass ihre schlimmsten Probleme psychologischer Natur sind.

☞ *Das Leben in Deutschland ist schwer, die Menschen sind nicht entspannt, es gibt nur Stress, keine Freude.*

Daheim haben wir gewitzelt, Stress sei die Krankheit des weißen Mannes, und jetzt ist unser eigener Alltag voller Stress.

Ich leide ständig unter der Angst, nach allem, was ich durchgemacht habe, zurückgeschickt zu werden.

Dieses Leben ergibt keinen Sinn (cette vie ne sert à rien).

Man verliert die besten Jahre seiner Jugend.

Schlafen – Essen – Schlafen – Essen – Schlafen – Essen, das ist mein Leben.

Viele Befragte sagten, sie erwarteten in Europa ein „Auskommen“ und eine „Ausbildung“ und planten am Ende die „Ausreise“ und Rückkehr ins Heimatland. Daher sind sie überrascht, wie unwillkommen sie sind. Ein Senegalese meinte, er fände es schwer, mit Beamten umzugehen, die ihn ständig verdächtigen zu lügen.

☞ *Sie glauben nicht, was du sagst.*

Europa mit seiner demographischen Entwicklung braucht Immigration.

Jeder Europäer kann nach Afrika kommen und dort arbeiten, warum ist das umgekehrt nicht möglich?

Sie sind überwältigt von den komplizierten Systemen und der Bürokratie in Europa. Zahlreiche Teilnehmer erwähnten, dass sie es schwer fänden, mit den häufigen an sie gerichteten offiziellen Schreiben zurecht zu kommen, die in einem amtlichen, schwierigen Deutsch verfasst sind. Ein Mann sagte, dass oft sogar seine deutschen Freunde ihre Bedeutung nicht verstehen könnten.

☞ *Diese Briefe verursachen mir Kopfweg
(ces lettres cassent la tête).*

Die meisten Befragten gaben zu, sich dauernd schuldig zu fühlen, weil sie kein Geld an ihre Familie schicken können. Ein Kameruner meinte, er habe erwartet, arbeiten und vorankommen zu können, stattdessen fühlt er sich von der Bürokratie erdrückt. Viele fragen sich, ob das alles die Risiken und finanziellen Ausgaben wert war.

☞ *Hier in Europa muss man viel Mühe aufwenden, um weiter zu kommen. Mit so viel Mühe hätte ich es in Afrika auch schaffen können.*

Man erfährt die wahre Geschichte erst, wenn man ankommt. Ich wäre nie gekommen, wenn ich gewusst hätte, wie schwer es sein würde.

Selbst jene, die Zugang zum Arbeitsmarkt haben, verstehen bald, dass Arbeitswille und informell erworbene Fähigkeiten nicht ausreichen. Bald merken sie, dass das erste Hindernis die Sprache ist, das zweite Qualifikationsnachweise. Alle Gruppen verstehen die Notwendigkeit, schnell Deutsch zu lernen, auch weil in Deutschland wenige Französisch sprechen. Als Afrikaner erwarteten sie allerdings, Jobs zu finden, in denen sie Geld verdienen und sich gleichzeitig beruflich weiterbilden könnten. Die Wichtigkeit formeller Qualifikationen war ihnen nicht bewusst.

☞ *Um in Europa zu arbeiten, braucht man für alles gehobene Abschlüsse (des grands diplômes).*

In Mali lernt man bei der Arbeit, hier lernt man zuerst und arbeitet dann.

Dass ich zuerst Schulbank drücken muss, war nicht Teil meines Plans.

In Afrika kann man ohne Papiere arbeiten, doch hier ist es ganz anders als bei uns.

Befragte, die rechtmäßige Aufenthaltstitel und Jobs hatten, meinten, sie hätten dennoch nicht das gefunden, was sie sich von Europa erträumt hatten. Nach Abzug der Kosten für Verpflegung, Miete und öffentlichen Verkehr bliebe ihnen nicht genug Geld übrig, um etwas nach Hause an die Familie zu schicken. Das trifft besonders jene Menschen schwer, die Kinder zurückgelassen haben.

☞ *Die Familie in Afrika denkt, alle Leute in Europa seien reich, und übt Druck aus, dass man Geld schickt.*

Die Weißen bezahlen dich gut für deine Arbeit, aber das Leben ist teuer.

Ich muss studieren, arbeiten und außerdem noch Geld an die Familie schicken.

WUNSCH NACH INTEGRATION

Viele Teilnehmer brachten zur Sprache, dass Kurse für Integration und Spracherwerb nicht allen Asylwerbern gleichermaßen angeboten würden. Bürger aus Staaten mit voraussichtlich geringen Anerkennungschancen haben während des Asylverfahrens in Deutschland keinen Zugang zu solchen Integrationsmaßnahmen, worüber sie sehr frustriert sind. Viele meinen, Westafrikaner würden im Vergleich zu Asylwerbern aus anderen Weltteilen diskriminiert, insbesondere zu Eritreern, Somaliern und Sudanesen, aber auch Syrern.

☞ *Man blockiert uns, und wir vergeuden ein, zwei Jahre.*

Teilnehmer klagen, sie hätten kein Recht, Deutschklassen zu besuchen, nur wenige bekommen Kurse auf Anfängerniveau (A1) bewilligt. Zumal wenn sie in Flüchtlingsquartieren leben, haben sie wenig Kontakt mit Deutschsprechenden und können die Sprache nicht im Alltag aufschnappen. Nur ein Fußballspieler berichtete, er habe Deutsch ziemlich schnell beim Spielen in einem lokalen Klub gelernt.

Einige Teilnehmer meinten, sie hätten andere Lösungen gefunden, Deutsch zu erlernen, bisweilen mit NGOs, manchmal, indem sie selbst die Kursgebühren zahlten. Eine Frau erzählte den Forscherinnen, sie wolle unbedingt Krankenschwester werden, würde aber vom System gehindert. Um zur Ausbildung zugelassen zu werden, müsse sie Deutsch auf B2-Niveau sprechen, aber ihr Status erlaube ihr nur den Besuch von Kursen bis zum Niveau B1. Sie kann sich schon die Fahrtkosten vom Quartier in die Stadt nicht leisten, geschweige denn aus eigener Tasche einen Sprachkurs zahlen. Bis dato ist es ihr nicht gelungen,

einen Platz in einem Deutschkurs für Fortgeschrittene zu erkämpfen.

Jene, deren Asylansuchen bereits abgelehnt sind, haben gar kein Recht auf Sprachkurse und auch kein Geld, selbst dafür zu zahlen.

Eltern hätten es gerne, wenn ihre Kinder früh Deutsch lernen. An das französische System der Vorschule ab dem dritten Lebensjahr gewöhnt beklagen sie, dass Kinder unter sechs keinen Unterricht haben.

Praktisch alle Diskussionsteilnehmer träumen davon, einen Job zu finden. Sie sagen, sie wollen arbeiten und lieber selbst Steuern zahlen, als durch Steuergelder erhalten zu werden. Die Debatte über integrationsunwillige Migranten in Deutschland ist für die Teilnehmer nicht nachvollziehbar. Sie weisen beständig darauf hin, dass Afrikaner fleißige Menschen seien und nicht von Sozialhilfe leben wollen, wohingegen ihrer Ansicht nach „die Syrer nicht arbeiten“.

Wir haben Hände zum Arbeiten, man muss nicht für uns sorgen.

Sie geben uns Fische, aber keine Angel.

Es ist rassistisch, dass Asylwerber aus Westafrika kein Recht haben, zur Schule zu gehen, zu lernen und sich zu integrieren.

Es gibt Senegalesen, die seit fünf Jahren in Europa sind und niemals Kurse besuchen durften.

Einigkeit herrschte unter den Befragten darüber, dass Deutschland Geld für Flüchtlinge nicht in effizienter Weise ausgibt. Mehrere langjährige Asylwerber berichteten, sie hätten in Deutschland Ausbildungen von bis zu drei Jahren durchlaufen, dürften aber nach der neuen Rechtslage nicht arbeiten, selbst wenn sie einen Arbeitgeber haben, der sie anstellen will. Andere hatten eine Ausbildung begonnen, durften sie aber nicht fortsetzen. Sie beklagen, die Situation für afrikanische Asylwerber sei in letzter Zeit restriktiver geworden. Zumindest zwei Personen berichteten, sie hätten Altenpflege erlernt, hätten aber nicht mehr das Recht zu arbeiten, weil sie abgeschoben werden sollen. Somit habe die Regierung Geld verschwendet, um sie in einem Beruf auszubilden, der in Deutschland nachgefragt wäre, ihnen aber Afrika nichts nützt.

Ein Senegalese wartet seit sechs Jahren auf eine Asylentscheidung. 2013 war es für Afrikaner leichter, sagt er. Als er ankam, wurde er in einem Zentrum untergebracht, konnte arbeiten und Deutsch lernen. Seiner Meinung nach hatte man damals alle Chancen, sich zu integrieren. Später wurde dieses „Recht auf Integration“ abgeschafft.

Vor einigen Jahren war es einfacher. Wir lernten die Sprache, bekamen eine Ausbildung und hatten nie Probleme mit der Polizei.

Eine Bäckerei hat mich eingestellt und wollte mich behalten, aber die Behörden sagten Nein.

Alle Teilnehmer stimmten überein, dass der Umgang mit den Behörden schwierig ist, dass sie aber auch viel Solidarität und Hilfe seitens der Einheimischen erfahren. Mehrere Teilnehmer leben bereits seit Jahren in Deutschland und sprechen Deutsch. Viele Männer haben ständige Freundinnen und einige haben in Deutschland geborene Kinder. Sie sagen, Beziehungen seien das eine Problem, das sie nicht haben. Junge Afrikaner betonen, sie seien „nicht wie Araber“. Sie unterstreichen, es gäbe keine sexuellen Übergriffe durch Afrikaner.

Ich würde gerne heiraten und weiterkommen im Leben, mir droht die Abschiebung.

Wir verlieren hier Jahre unseres Lebens.

Teilnehmer mit legalem Aufenthalt und Arbeitsberechtigung haben gemischte Erfahrungen. Die meisten sagen, es sei relativ leicht, Arbeit zu finden. Viele der Teilnehmer mit guter Bildung/Ausbildung beklagten allerdings, dass ihnen vielfach Jobs unter ihrer Qualifikation angeboten würden.

Mit Papieren hat man eine hundertprozentige Chance, eine Ausbildung zu bekommen, Arbeit zu finden, man hat eine hundertprozentige Chance, ein Mensch zu sein (d'être un homme).

Man schätzt uns nicht (On nous ne donne pas la valeur).

Einige Teilnehmer mit Aufenthaltsberechtigung berichteten, mit wieviel Bürokratie man in Deutschland konfrontiert ist, wenn man versucht, sich selbständig zu machen. Sie wünschen sich eine zentrale Beratungsstelle, wo sie alle notwendigen Informationen und etwas Mentoring bekommen könnten.

RECHTLICHE FRAGEN UND ASYLVERFAHREN

Fast alle Teilnehmer an den Fokusgruppendifkussionen gaben an, nichts über Asyl oder die Schwierigkeiten gewusst zu haben, die mit der Erlangung einer legalen Aufenthaltserlaubnis in einem europäischen Land verbunden sind. Keiner der Asylwerber wusste vor dem Aufbruch über die rechtlichen Erfordernisse für ein Leben in Europa Bescheid. Nur ein einziger Teilnehmer, ein Student, hatte vor seiner Abreise etwas von Asyl gehört.

Nur ganz wenige Personen berichteten über ernsthafte politische Probleme im Heimatland. Diese möchten auf Dauer hierbleiben und Flüchtlingsschutz erlangen. Die große Mehrheit der Befragten würde andere Arten von Aufenthaltserlaubnis bevorzugen, einige Jahre bleiben, etwas lernen und arbeiten. Sie meinen, Asyl sei nicht das richtige Rechtsmittel für sie.

- Wir möchten uns hier beruflich weiterbilden und zu Hause Jobs bekommen.
- Wenn man Arbeit hat, ist das Leben in Afrika leichter.
- Gebt uns doch fünf Jahre Bleiberecht und bildet uns aus.

Mit dem Problem der Legalisierung ihres Status konfrontiert, schien ihnen ein Asylantrag der einzige rechtlich gangbare Weg. In den meisten Fällen waren es Polizei und Behörden, die ihnen nahelegten Asyl zu beantragen. In einem Fall war dies ein in Europa lebender Bekannter. Eine Person sprach bereits Deutsch und kam um zu studieren, aber die Verlängerung des Visums stellte sich als unüberwindliches Problem dar. Er hätte nach Mali zurückkehren und von dort einen Antrag stellen müssen, was er sich nicht leisten kann. Also beantragte er Asyl.

- Ich wollte kein Asyl, aber man sagte mir, es sei der einzige Weg, meinen Aufenthalt zu legalisieren.

Jene Afrikaner, die tatsächlich internationalen Schutz suchen, haben am Asylverfahren in Deutschland einiges auszusetzen. Ihrer Meinung nach berücksichtigt die Asylbehörde (BAMF) die in Afrika herrschenden bewaffneten Konflikte nicht als Fluchtgrund, weil es sich nicht um landesweite Auseinandersetzungen handelt.

Ein weiteres Problem seien die Dolmetscher. Ein Mann erzählte, er habe den Französisch-Dolmetscher abgelehnt und das Interview auf Deutsch gemacht, weil dessen Französisch schlechter war als sein eigenes Deutsch. Malier, die nicht oder kaum Französisch sprechen, bekommen trotzdem Französisch-Dolmetscher statt einer Übersetzung in ihre lokalen Sprachen.

- Die Liste der sicheren Herkunftsländer entspricht nicht der Situation vor Ort.
- Wenn Mali ein sicheres Land ist, warum ist dann dort europäisches Militär?
- Senegalesen werden nicht einmal befragt. Sie müssen sehr lange auf Interviews warten. Wir haben genug davon. (Nous sommes fatigués).

ALLTAG IN EUROPA

Die große Mehrheit der Teilnehmer an den Fokusgruppen lebt in Aufnahmezentren und findet das Leben dort schwierig. Eine Person gab an, es schliefen fünf Personen im selben Zimmer. Die Befragten beklagen die Monotonie ihrer Existenz und berichten, psychologische Probleme seien in der Flüchtlingsunterkunft weit verbreitet.

Eine Frau sagte, sie sei in permanentem Stress und könne aus Angst vor Deportation nicht schlafen. Die ganze Gruppe teilte ihre Ansicht. Jahrelang in Ungewissheit zu leben, ist für sie alle schwer zu ertragen.

Die befragten Asylwerber erhalten Unterkunft und Verpflegung, würden aber lieber für sich selbst sorgen. Sie finden es erniedrigend, nicht arbeiten zu dürfen und stattdessen ein monatliches Taschengeld zu beziehen.

- Das Schlimmste ist das Lager (Le pire, c'est le camp).

BERICHTE NACH HAUSE

Was Menschen ihren Familien zu Hause über ihr Leben in Europa berichten, variiert von Fall zu Fall. Die einen sagen, sie erzählten über Europa nicht die Wahrheit, weil man ihnen ohnehin nicht glauben würde. Andere sehen das differenzierter: Früher hätten die Menschen in Afrika negative Geschichten aus Europa nicht glauben wollen, aber dies ändere sich allmählich. Mehrere Respondenten geben an, dass sie aus Scham nicht die Wahrheit sagen, wenn sie mit ihren Familien kommunizieren.

- Meine Familie glaubt, 15 Euro pro Tag sei ein tolles Gehalt.
- Wer das nicht erlebt hat, kann nicht verstehen, unter welchem Stress wir hier leben.
- Sie werden uns nicht glauben, dass das Leben hier eine milde Form von Gefängnisaufenthalt ist (une petite prison).
- Sie meinen, wir wollen sie nur von hier fernhalten, damit wir mehr für uns selbst haben.

Würden ihre jüngeren Geschwister sie um ihre Meinung fragen, würde die überwältigende Mehrheit der Respondenten ihnen dringend abraten nachzukommen, besonders auf illegalem Weg. Sie sollten nur dann nach Europa kommen, wenn es rechtlich möglich wäre, sonst wäre es besser daheim zu bleiben. Wenn sie trotzdem darauf bestehen auszuwandern, sollten sie zumindest ein klares Lebensziel verfolgen, „ein Projekt haben“.

Einige Teilnehmer gaben zu bedenken, dass die Entscheidung auszuwandern eine sehr persönliche sei. Ein Mann meinte, es würde seinem jüngeren Bruder abraten zu kommen, aber Schubfaktoren wären vielleicht stärker.

Ich werde sie von hier unterstützen, es ist zu gefährlich und der Weg ist teuer.

Einige verkaufen all ihre Habe und es wird umsonst gewesen sein, weil sie hier nur Hilfsarbeiten bekommen.

Wenn man einmal hier ist, kann man Jahre seines Lebens verlieren, und es gibt nichts, das man dagegen tun kann. Diese Fehlentscheidung kann man nicht zurücknehmen.

Unsere Leute wissen nicht, wie wir hier leben und leiden. Für sie ist sogar das wenige Geld, das wir schicken können, eine große Hilfe.

Warum möchtest du kommen?
Bleib dort, es ist zu stressig.

Ich wusste nicht, wie es sein würde. Ich hätte meine Familie nicht in Schulden gestürzt, wenn ich es gewusst hätte.

Nur eine kleine Minderheit ist anderer Ansicht. Ein Teilnehmer relativiert die Klagen über das Leben in Europa: Afrikaner in Europa seien wohlhabend im Vergleich zu jenen die daheimblieben.

Ja, Menschen sterben, aber es ist besser zu sterben, weil man versucht hat, sein Leben zu verbessern, als zu Hause zu verhungern.

Menschen kommen hierher auf der Suche nach Freiheit.

Kommt unter allen Umständen, denn jedes Leben in Europa ist besser als es die Verhältnisse zu Hause sind.

ERFAHRUNGEN MIT DISKRIMINIERUNG

Westafrikaner empfinden die Asylgesetze als systemische Diskriminierung gegen ihre Gruppe und sind der Meinung, dass Somalier und Eritreer eine bevorzugte Behandlung genießen.

Die Regierung mag keine Westafrikaner.

Senegalesen werden unfair behandelt, sie rangieren ganz, ganz unten (en bas, en bas, en bas).

Alle Teilnehmer stimmten überein, dass sie in der deutschen/österreichischen Gesellschaft sowohl Rassismus erleben als auch Solidarität. In Bezug auf Rassismuserfahrungen zeigten sich große geographische Unterschiede. Afrikaner in Berlin sind täglich mit Rassismus konfrontiert, angefangen von unfreundlichem Verhalten und verbalen Angriffen bis hin zu physischer Gewalt. Ein

Teilnehmer berichtete, wie mehrere afrikanische Familien in einem Park ein Picknick organisierten. Eine Gruppe deutscher Männer attackierte sie physisch und die Kinder waren nach dem Vorfall so traumatisiert, dass sie nicht mehr aus dem Haus gehen wollten. Allerdings seien körperliche Angriffe die Ausnahme, nicht die Regel.

Der Unterschied zwischen rassistischem Verhalten in der Türkei und in Deutschland besteht darin, dass es in der Türkei zu physischen Attacken kommt, in Deutschland eher zu verbalen.

In anderen Städten scheint die Lage besser zu sein. In Passau erzählten die Teilnehmer den Forscherinnen, wie sie mit deutschen Altersgenossen, Kollegen und Arbeitgebern emotionale Bindungen herstellen konnten. Eine in Köln lebende Malierin berichtet, in all ihren Jahren in Deutschland habe sie „niemals Rassismus erlebt“. In Nürnberg hat sich seit vielen Jahren eine afrikanische Gemeinschaft etabliert. Die Mitglieder sind gut integriert und spielen im politischen und kulturellen Leben der Stadt eine Rolle. In Wien erwähnten Befragte sowohl wachsenden Rassismus wie auch Erfahrungen mit Menschen, die sie unterstützten.

ANSICHTEN ZUR ROLLE EUROPAS IN AFRIKA

In allen Diskussionen über Gründe für Flucht und Migration aus Afrika bestanden Teilnehmer darauf, den größeren Zusammenhang zu erörtern und hoben die ungleichen politischen und ökonomischen Beziehungen zwischen Afrika und Europa kritisch hervor. Diese dienten vorrangig europäischen Interessen. Sie verursachen Armut, Korruption und Konflikte in Afrika, die wiederum die hauptsächlichen Gründe für Migration seien. Aber wenn Afrikaner hierherkommen, die Opfer dieser verfehlten Politik sind, fühlten sich europäische Politiker nicht verantwortlich.

Die Politik in Afrika wird von Europa bestimmt, aber sie akzeptieren nicht, wenn Afrikaner wegen genau dieser Probleme hierherkommen.

Europäer sind in Afrika willkommen, umgekehrt gilt das nicht.

Europa spielt ein doppeltes Spiel: sie unterstützen Diktatoren, aber sie bekämpfen den daraus resultierenden Exodus.

Die Landwirtschaft wurde durch Monokulturen von profitbringenden Produkten wie Kaffee- oder Kakaobohnen für den europäischen Markt ruiniert, während die lokale Bevölkerung nichts zu essen habe, sagten sie. Unfaire Handelsbeziehungen und unfaire Preise für Rohstoffe werden hervorgehoben. Teilnehmer zählten Afrikas reiche Rohstoffreserven auf, wie Diamanten, Edelmetalle, Erdöl



und seltene Mineralien, die allesamt von westlichen Firmen gewonnen werden, aber Afrikanern keinen Wohlstand bringen.

☞ *Europa verdient in Afrika Unsummen.*

Wenn ich mir den Preis für Kaffee hier anschau und was sie uns zahlen, denke ich, wo geht all das Geld hin?

In der Schule haben wir gelernt, der Kongo sei sehr reich, aber der Westen beutet einfach unsere Rohstoffe aus.

Ein anderes, heiß umstrittenes Thema in den Diskussionsrunden ist das der europäischen Exporte nach Afrika. Billige Agrarprodukte zerstören die lokale Landwirtschaft. Europäische Waffenlieferungen ermöglichen Diktatoren zu überleben und gegen ihre Völker Krieg zu führen. Europäer werden als solche gesehen, die korrupte Eliten überall in Afrika zum Nachteil der allgemeinen Bevölkerung finanzieren.

☞ *Afrika produziert keine Waffen, aber dort sieht man Leute mit Waffen herumgehen. Hier in Europa, wo Waffen hergestellt werden, sieht man keine bewaffneten Menschen.*

Europa sollte aufhören, Korruption in Afrika zu alimentieren.

Nie wird man erleben, dass der Sohn eines Politikers ein Boot nach Europa besteigt.

Die französische Afrikapolitik ist unter den Befragten besonders umstritten. Sie sind empört, dass Frankreich die Währung (den Franc CFA) in 14 afrikanischen Staaten kontrolliert und die Wechselkurse katastrophal sind. Frankreich bestimmte die Finanzen und Investitionen in diesen Ländern.

☞ *Wir arbeiten für nichts.*

Afrika braucht faire Handelsbeziehungen, dann kann es seine Bevölkerung ernähren.

DRITTES THEMENFELD ZUKUNFTSPÄNE

DER ZYKLUS VON AUSKOMMEN- AUSBILDUNG-AUSREISE

Über ihre Zukunftspläne befragt, träumt die überwältigende Mehrheit der Teilnehmer davon, ihren Status zu legalisieren, Jobs zu bekommen und in ihrem Beruf zu arbeiten, um ihre Fertigkeiten zu verbessern. Sie wollen Qualifikationen erwerben, die zu Hause nützlich sein würden. Auf lange Sicht wünschen sie sich leistbaren Zugang zu Darlehen, damit sie zurückkehren und in eigene Unternehmen in Afrika investieren können.

Ich bin Automechaniker. Mit dem, was ich in Deutschland verdienen kann, möchte ich meine eigene Werkstatt aufmachen.

Mein Traum ist es, eine Kommunikationsagentur in meiner Heimatstadt zu gründen. In Europa möchte ich auf dem Gebiet arbeiten, um mehr Erfahrungen zu sammeln.

Gestattet uns doch, unsere Ausbildung in Deutschland abzuschließen, bevor ihr uns zurückschickt!

Gebt uns hier eine Chance. Lasst uns die Sprache lernen und etwas Geld verdienen.

Die, die schon da sind, sollten legalisiert werden – wenigstens temporär.

Nach all dem Leiden, das wir durchgemacht haben, wie können wir da mit leeren Händen zurückkehren?

Lasst uns eine Weile arbeiten nach einer negativen Entscheidung, etwas Geld sparen und deportiert uns dann.

Der kleinere Teil der Befragten sind jene, die vor Krieg oder persönlicher Verfolgung geflohen sind. Besonders Teilnehmer aus Mali und Frauen aus allen Herkunftsländern sind in dieser Kategorie überrepräsentiert. Wenig überraschend, hegen sie zur Repatriierung eine andere Ansicht.

Ein Mann sagte, er würde sich eher umbringen, als so eine Schande über seine Familie zu bringen. Sie würden sagen, er habe seine Chancen in Europa vermasselt und hätte wohl den ganzen Tag geschlafen statt zu arbeiten, um seine Schulden zu begleichen. Ein anderer Teilnehmer meinte, junge Afrikaner riskierten viel, um nach Europa zu kommen und ein besseres Leben zu finden. Wenn sie abgelehnt werden, in was für ein Leben kehren sie dann zurück, fragte er.

Es war leicht, in Mali Geld zu verdienen. Ich bin von der Gefahr weggerannt, nicht nach Geld.

Sinnvolle Rückkehrprogramme sind nicht möglich, weil sie uns einfach zurück in den Tod schicken werden.

Es sind die Probleme in unseren Ländern, die uns davon abhalten zurückzukehren, nicht die ökonomischen Perspektiven.

Uns helfen bedeutet nicht Geld. Was ist schon Geld, wenn man tot ist?

Die Risiken, die wir eingegangen sind, und die Jahre, die wir verloren haben, können nicht mit Geld ersetzt werden. Rückkehr sollte nur freiwillig erfolgen.

Leute, die mit Gewalt zurückgebracht werden, könnten im Gefängnis landen.

RÜCKKEHR IN SICHERHEIT UND WÜRDE

Den Befragten in allen Gruppen war durchaus bewusst, dass ihre Chancen auf Asyl sehr gering sind und dass sie wahrscheinlich abgeschoben würden. Es herrschte allgemeiner Konsens, dass die Asylverfahren zu lange dauern. Folglich hätten jene, die zurückgeschickt werden, kein Netzwerk mehr, das sie auffangen könnte.

Zur Sicherheit sollten Asylwerber während des Verfahrens eine Qualifikation erwerben können, mit der sie, unabhängig vom Ausgang des Verfahrens, auf dem Arbeitsmarkt in Europa oder in Afrika bestehen können

Während wir hier sind, bildet uns doch in Berufen aus, die in Afrika nützlich sind.

Obwohl die Frage der Repatriierung für sie schmerzhaft und sensibel ist, hatten Befragte natürlich darüber nachgedacht und sich mit dem Schicksal von Landsleuten vertraut gemacht, die bereits heimgeschickt worden waren.

Viele kannten Geschichten, in denen erzwungene Rückkehr zu persönlichen Katastrophen geführt hatte. Mehrere Teilnehmer erzählten von Fällen freiwilliger Rückkehr, wo Leuten Geld bei Ankunft versprochen worden war, welches sie aber nie erhielten. In mehreren Fokusgruppen berichteten Teilnehmer von Vorkommnissen, in denen die gewährte finanzielle Unterstützung nicht einmal ausreichte, das Busticket vom Flughafen in die Heimatstadt zu bezahlen.

Ungeachtet der Nationalität stimmen die Teilnehmer überein, dass die Zwangsrückführung mit Schande und Stigma verbunden ist. Es gelte als unehrenhaft, mit leeren Händen zurück zu kommen. Sie haben Schulden, die sie erstatten müssen. Ein Mann sagte, er würde eher Selbstmord begehen als zurückgeschickt zu werden, da er zu Hause wie ein Aussätziger behandelt würde.

Es ist eine Schande (une honte) zurück geschickt zu werden, ohne dass man etwas vorweisen kann.

Nicht einmal meine Mutter würde mit mir sprechen.

Ich bin 34 und habe keinen Groschen auf meinem Konto.

Lasst uns arbeiten und noch ein bisschen Geld verdienen, während wir auf die Repatriierung warten.

Worum wir bitten, sind relative geringe Summen, angesichts dessen, dass wir Jahre unseres Lebens verloren haben.

Meine Leute werden denken, ich hätte mich während meiner Zeit in Europa nur mit Frauen und Drogen vergnügt.

Wenn man uns 5000 EUR mitgibt, werden wir schon am Flughafen 2000 an die Polizei zahlen müssen.

Schafft lieber Arbeitsplätze statt Geld zu geben.

Kleine Kredite wären hilfreich.

Insgesamt gab es nur eine Handvoll von Befragten die eine Rückkehrprämie den Vorzug gaben. Ein Mann erklärte, Geldprämien seien besser. Es gäbe zu viele bürokratische Hindernisse, um zu Hause ein Unternehmen zu gründen. Da würde Bargeld Abhilfe schaffen.

Wir wollen nicht mit leeren Händen zurückkommen.

SCHAFFUNG VON JOBS UND EINKOMMEN

ABLEHNUNG VON BARGELDZAHLUNGEN

Über alle Fokusgruppen hinweg argumentierte die große Mehrheit, Bargeldhilfe für Rückkehrer sei kontraproduktiv. Einiges davon würde ihnen sofort von Beamten abgepresst, wenn sie wüssten, dass die Rückkehrer mit Geld kommen. Der Rest würde von der Familie eingefordert. Sie beharrten darauf, dass die gesamte Summe in kürzester Zeit und ohne nachhaltige Wirkung verschwunden wäre. Gemäß einem Teilnehmer wären Barmittel für den Rückkehrer sogar gefährlich. Sie könnten im Gefängnis landen und gezwungen werden, sich freizukaufen. Auch könnte Bargeld einen Sogfaktor für neue Migranten darstellen.

Es herrschte weitgehender Konsens, dass Sachleistungen für die Reintegration viel besser geeignet wären. Ganz entgegen dem Bild von geldgierigen Migranten, das manchmal in europäischen Medien gezeichnet wird, waren die Forderungen der Diskussionsteilnehmer ausgesprochen moderat. Beispielsweise regten sie die Bereitstellung von Betriebsmitteln für den Start eines Unternehmens, einen Mikro-Kredit oder eine geringe monatliche Zuwendung für die Zeitspanne der Re-Installation an. Nur ein Diskutant hegte die eher unrealistische Idee, dass man ihm einen LKW zum Start eines Transportunternehmens geben sollte, wurde aber von den anderen Teilnehmern dafür verspottet.

Alle stimmten überein, finanzielle Hilfe sollte, wenn sie erfolgt, über Bankkonten gehen.

Bargeld wird man ausgeben (on va le manger).

Vermeidet Bargeld!

Wenn man den Menschen Geld gibt, werden sie nach Europa zurückkommen, um mehr zu bekommen.

Geld kann ohnehin nicht aufwiegen, was wir durchgemacht haben.

Da die meisten Befragten davon träumen, in Afrika einen eigenen Betrieb zu gründen, diskutierten sie, wie sie dieses Projekt retten könnten, selbst wenn sie abgeschoben würden. Was sie am meisten benötigen, wie sie sagten, ist Schutz vor bürokratischer Willkür. Alle Gruppen schlugen eine Art unabhängiges Monitoring für die Zeit Wiedereingliederung vor, jemanden, an den man sich um Rat und Hilfe wenden könnte. Wenn die lokalen Behörden wüssten, dass es so ein Kontroll-System gibt, würden sie bei der Steuerbemessung zurückhaltender agieren und vor Willkürmaßnahmen zurückscheuen.

Die meisten Teilnehmer haben konventionelle Geschäftsideen: Reparaturwerkstätten, kleine landwirtschaftliche Projekte, ein Modegeschäft, eine PR-Agentur. Einige wollen auch das in Deutschland Erlernte auf innovative Weise nutzen. Ein ausgebildeter Altenpfleger aus dem Senegal würde gerne ein System der Fürsorge für jene alten Menschen einführen, die ohne Angehörige in Dörfern leben. Das ist für Afrika ein neues Konzept und er würde er eine Partner-Organisation und finanzielle Unterstützung brauchen. Er meinte, solche Projekte könnten ein nützlicher und innovativer Ansatz in der Entwicklungszusammenarbeit sein.

Wir können produktiv sein. Mit einem Betrieb können wir auch anderen Menschen eine Existenzgrundlage anbieten.

Begleitet die Projekte der Rückkehrer. Sie brauchen eine externe wirtschaftliche und finanzielle Kontrolle an ihrer Seite.

Jedes Projekt eines Rückkehrers sollte zumindest einem weiteren Verwandten helfen, im Land zu bleiben.

Einige Diskutanten dämpften den Optimismus der anderen Teilnehmer, indem sie auf den größeren politischen Zusammenhang hinwiesen. Ein Mann aus der Elfenbeinküste fasste seine Bedenken wie folgt zusammen:



Unsere persönlichen Fertigkeiten und Projekte werden nicht reichen. Die Länder brauchen Sicherheit, Demokratie, wirtschaftliche Sicherheit und Sozialstaatlichkeit.

INDIVIDUELLE LÖSUNGEN

Potentielle Rückkehrer sind der Meinung, Projekte zur Wiedereingliederung sollten individuell und von Fall zu Fall ausgestaltet werden. Europäische Institutionen sollten lokal jeden Rückkehrer beraten und ihnen Hilfestellungen bei der Gründung Start kleiner Unternehmungen geben. Alle Teilnehmer waren sich einig, dass maßgeschneiderte Lösungen die Rückkehr billiger und zugleich nachhaltiger machen würden.

Fragt die Rückkehrer, welche Lebenskonzepte sie haben; hilft im Einzelfall.

Wir brauchen eine Art Patenschaftssystem, das uns bei der Reintegration hilft.

Die Investitionen wären geringfügig; es ist keine Frage des Geldes, sondern der sozialen Absicherung.

Die meisten Fokusgruppen stimmten überein, dass europäische Länder direkt mit den Rückkehrern arbeiten sollten, unter Umgehung der lokalen politischen Strukturen. Hilfe bei der Wiedereingliederung sollte nicht über korrupte Behörden erfolgen, da „alle ihren Schnitt machen wollen“. Sie sollte von den Botschaften oder EU-Institutionen organisiert werden. Sie kritisierten auch, dass einige afrikanische Regierungen große Summen Geldes für die Rücknahme ihrer eigenen Bürger bekommen hätten. Dieses Geld werde eingesteckt und erreiche die Rückkehrer nicht.

Wenn man der Regierung Geld gibt, verschwindet es.

Staatliche Reintegrations-Programme finanzieren Villen für die Söhne und Töchter unserer Anführer.

BESONDERHEITEN VON UNTERGRUPPEN

FRAUEN

Migration aus Afrika nach Europa ist weitgehend ein männliches Phänomen. In den meisten Städten waren in den Fokus-Gruppen-Diskussionen nur Männer vertreten oder ganz wenige Frauen. Um dieses Ungleichgewicht auszubalancieren, organisierten die Forscherinnen in München eine Fokusgruppe nur mit Frauen. In gemischten Gruppen ermutigten sie besonders die Frauen, zu den Diskussionen beizutragen.

Im Gespräch über Gründe, die Heimat zu verlassen, fokussieren sich weibliche Befragte nicht auf wirtschaftliche Erwägungen, sondern auf den Bedarf an Schutz. Sie erwähnen persönliche Verfolgung durch Familienmitglieder oder verschiedene Formen von Schikanen am Arbeitsplatz, aber auch die Flucht vor Zwangsehe. Die Reise nach Europa wurde in vielen Fällen von einem ihnen nahestehenden Mann organisiert, oft dem Partner oder einem Verwandten, der sie beriet oder begleitete.

Viele Frauen kamen mit Babys und Kleinkindern zu den Fokusgruppen. Nach ihren Berichten über den Zeitpunkt ihrer Ankunft zu schließen, müssen viele auf dem Weg nach Europa geschwängert worden sein, aber sie sprachen nicht über näheren Umstände oder die Väter dieser Kinder.

Anders als Männer sorgten sich die Frauen mit ihren kleinen Kindern mehr um die unmittelbare Zukunft als um längerfristige Lebensplanung. Ihre Wünsche liegen im Hier und Jetzt. Sie wollen ein Leben in Sicherheit, eine gute Unterbringung sowie Gesundheitsversorgung für sich selbst und die Kinder. Das Leben in Europa, insbesondere die Ungewissheit über die Zukunft empfinden sie als belastend. Die meisten Frauen klagten über Schlafstörungen und permanente Angst vor der Abschiebung.

Integration ist ein ihnen Anliegen. Weibliche Befragte erwähnten häufig wie schwierig es sei, eine neue Sprache zu erlernen, während man sich um Kinder kümmern muss. Sie würden ihre Kinder gerne ab dem dritten Lebensjahr in eine Vorschule geben, wie das im französischen Schulsystem üblich ist. Erstens wollen sie, dass ihre Kinder Deutsch lernen. Zweitens hätten sie gerne etwas freie Zeit, um selbst die Sprache zu erlernen.

Etliche Frauen vermissen die Annehmlichkeit der afrikanischen Großfamilie, in der die weiblichen Mitglieder sich Kinderversorgung, Kochen und Haushaltspflichten untereinander aufteilen. Auch sie hätten gerne eine größere Gemeinschaft, zu der sie sich zugehörig fühlen.

„Eines der seltsamsten Dinge war es anfangs, dass ich meistens der einzige schwarze Mensch rundherum war.“

Was ihre Ansichten über das Leben in Deutschland/Österreich betrifft, sind sie deutlich positiver als die der Männer, besonders was Freiheit und Menschenrechte betrifft. Eine Studentin erwähnte auch die vorherrschende Meinungsfreiheit und dass sie in Europa ein selbstbestimmtes Leben führen kann.

„Als Frau kann ich machen, was ich will.
Es ist viel einfacher für Frauen.
Niemand schafft dir an, was du tun sollst,
und es gibt keine arrangierten Ehen.“

Im Alltag scheinen afrikanische Frauen seltener zur Zielscheibe von Rassisten zu werden. Eine Malierin, die seit Jahren in Deutschland lebt, gab an, sie habe in all dieser Zeit „niemals“ Rassismus erlebt.

Wie Männer fürchten sich auch Frauen davor, zurückgeschickt zu werden, aber aus anderen Gründen. Sie erwähnen nicht die Schande, ohne Geld heimzukehren, sondern haben Angst um ihre Sicherheit.

„Die Probleme, vor denen wir weggelaufen sind, sind noch da.“

Die Frage, ob sie ihren jüngeren Schwestern empfehlen würden, auch zu kommen, verneinten alle weiblichen Befragten mit großer Vehemenz.

RESPONDENTEN IN ÖSTERREICH

Es gab keine signifikanten Unterschiede in den Aussagen frankophoner afrikanischer Asylwerber in Österreich und in Deutschland.

Die Gruppen in Österreich diskutierten sehr intensiv über die Notwendigkeit, ein Ziel vor Augen zu haben, wenn man es in Europa schaffen will. Aber das mag eher ein Ergebnis von Gruppendynamik sein, als ein signifikanter Unterschied zwischen Asylländern.

„Du musst ein konkretes Ziel haben (fais ton projet).
Zu Hause hatte ich keine Zukunft, hier habe ich meinen Traum gefunden.“

Was die Auswahl des Ziellandes betrifft, sagte nur eine Frau, sie habe Österreich gewählt, weil sie Verwandte in Wien habe. Sie bereitete sich vor und lernte Deutsch, bevor sie aufbrach. Alle anderen gaben an, sie seien entweder ohne Wunsch nach einem bestimmten Ziel-

land gekommen oder auf ihrem Weg nach Deutschland in Österreich hängen geblieben, weil ihnen Fingerabdrücke abgenommen wurden und sie bleiben mussten.

Integration verlangt den Betroffenen tägliche Anstrengungen ab. Teilnehmer sagten oft, sie fühlten sich nicht willkommen. Es ist nicht unüblich, auf der Straße beschimpft zu werden.

☞ *Das Leben in Wien ist hart, aber man muss Schwierigkeiten ins Auge blicken und es bewältigen. Sport hat mir die Kraft gegeben zu bleiben.*

PERSONEN MIT BESONDEREN BEDÜRFNISSEN

Unter den 159 Interviewten waren drei mit ernststen Behinderungen: ein blinder Mann und ein Rollstuhlfahrer in Österreich, sowie ein ehemaliger Sportler in Deutschland, der schwere Verletzungen erlitten hatte und noch an den Folgen laboriert

Alle drei gaben an, sie bekämen mehr Hilfe und medizinische Versorgung als das in ihren Herkunftsländern möglich gewesen wäre. Hier können sie den Alltag bewältigen, obwohl sie nicht die Unterstützung einer großen Familie haben. Sie profitieren von den Dienstleistungen für Behinderte.

MENSCHEN IN PREKÄREN RECHTLICHEN SITUATIONEN

Separate kleine Diskussionsrunden wurden arrangiert, um Erkenntnisse über Leben in besonders prekären Situationen zu gewinnen, insbesondere von Personen, über denen rechtlich bindende Abschiebungsanordnungen schwebten. In Berlin sprachen die Forscherinnen mit drei abgewiesenen männlichen Asylwerbern in ihren späten Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren aus westafrikanischen Küstenstaaten, die untergetaucht sind.

Sie leben im Untergrund, um ihrer Zwangsrückführung zu entgehen. Sie sind obdachlos und können nur fallweise bei Freunden und sympathisierenden Bekannten übernachten. Einer von ihnen gab an, er habe vier Jahre gespart, bis er genug Geld zu hatte, um nach Europa zu kommen. Als Busfahrer erwartete er, eine gut bezahlte Arbeit zu finden. Die Probleme betreffend Aufenthaltserlaubnis waren ihm nicht bewusst. Er fühlt sich von Landsleuten getäuscht, die vor ihm nach Europa kamen. Sie hatten nie über all die Schwierigkeiten gesprochen, nur von den Verdienstmöglichkeiten. Sein Bild von Europa vor der Abreise war vom Fernsehen geprägt.

Ein Musiker folgte einer Deutschen nach Europa, weil sie ihm erzählt hatte, wie viel Geld er verdienen würde. Aber die Beziehung brach auseinander und er blieb auf der Straße und ohne Status. Sie alle fürchten die Schande, mit leeren Händen nach Haus geschickt zu werden.

☞ *Europa ist Scheiße (L'Europe, c'est Scheiße). Ohne Papiere ist das Leben die reine Hölle.*

In München trafen sich die Forscherinnen mit zwei sehr jungen (etwa 20jährigen) Männern aus Mali, die in Aufnahmezentren leben und auf ihre Abschiebung warten. Beide erschienen deprimiert und hoffnungslos. Sie sagten, die Polizei könne sie jederzeit abholen und in das vom Krieg zerrissene Mali zurückfliegen. Einer kam als Minderjähriger unter tragischen Umständen und verlor seine Mutter. Er verbrachte sieben Jahre in Europa und kann in Mali nirgendwohin zurückkehren. Er hat Angst vor dem Krieg.

Eine andere Gruppe, die sich in einer besonders schwierigen Lage befindet, bilden jene, die in anderen EU-Ländern registriert wurden, bevor sie nach Deutschland weiterreisten, ohne sich der Folgen bewusst zu sein. Sie stehen im sogenannten Dublin-Verfahren, das bis zu sechs Monate dauern kann. Erst dann werden sie wissen, in welchem Land sie ihr Asylverfahren überhaupt erst beginnen können.

Für die Betroffenen ist das ein belastender Zustand. Sie würden gerne „zur Schule gehen“ (Sprach- und Integrationskurse besuchen), sind dazu aber wegen ihres ungeklärten Status nicht berechtigt.

☞ *Mit meinem Status kann ich nicht einmal einen Bibliotheksausweis bekommen. Im Asylzentrum führt die Polizei ständig Kontrollen durch. Sie kommen in der Nacht, um Leute für die Abschiebung abzuholen. Das stresst mich, und ich kann nicht schlafen.*

UNTERSCHIEDE ZWISCHEN HERKUNFTSLÄNDERN

Wenn man die Antworten in Korrelation zu den verschiedenen Herkunftsländern setzt, ergeben sich keine signifikanten Unterschiede.

Die einzige wahrnehmbare demographische Unterscheidung war die nach dem Niveau der schulischen Bildung der Befragten der verschiedenen Nationalitäten. Während die Mehrheit der Teilnehmer an den Fokusgruppensitzungen ein mittleres Bildungsniveau aufwies, schienen Kameruner überdurchschnittlich gebildet (viele hatten

Universitäts-Niveau), wohingegen Malier unter dem Durchschnitt rangierten (wenig formale Schulbildung).

Die einzige Differenzierung in den Aussagen der Befragten war die Migrationsmotivation. Die Mehrheit der (männlichen) Befragten aus allen Ländern außer Mali nannte vorrangig wirtschaftliche Gründe, wohingegen der Schutzbedarf weniger oft erwähnt wurde. Unter Maliern kehrte sich dieser Trend um (wie es mit weiblichen Befragten der Fall war).

MIGRATIONSPOLITISCHE VORSCHLÄGE AUS DER DIASPORA

Die folgenden Empfehlungen stammen aus den Fokus-Gruppen-Diskussionen mit Personen, die rezent um Asyl angesucht haben (in allen Stadien des Verfahrens) wie auch aus Begegnungen mit gut integrierten Mitgliedern der frankophonen afrikanischen Diaspora.

Wirtschaftliche Migration ist eine Tatsache des Lebens. Menschen werden dorthin gehen, wo sie eine Perspektive sehen. Es gibt sogar eine Migration in umgekehrter Richtung, nämlich die junger Portugiesen nach Angola und Mozambique.

SENSIBILISIERUNG UND PRÄVENTION IN HERKUNFTSLÄNDERN

- Sensibilisierungskampagnen und Warnungen allein werden aus zwei Gründen nichts nützen: erstens werden die Menschen den Botschaften nicht glauben und Hintergedanken vermuten. Zweitens können solche Kampagnen nur die Sogfaktoren reduzieren. Doch die hauptsächlichen Auslöser von Migration sind Schubfaktoren in den Herkunftsländern.
- Der Hauptgrund für Migration ist der Mangel an Lebensperspektiven, besonders für gebildete und beruflich qualifizierte junge Afrikaner. Die Schaffung von Arbeitsplätzen ist die einzige Möglichkeit, ambitionierte junge Leute in ihren Heimatländern zu halten.
- Europäische Betriebe sehen afrikanische Länder vorwiegend als Rohstofflieferanten. Sie sollten aber auch in verarbeitende Industrien investieren, was billiger und ökologischer wäre. (Beispiel: Derzeit wird Baumwolle aus Afrika unverarbeitet nach Asien verfrachtet, zu Textilien verarbeitet und dann nach Europa verschifft).

- Programme zur Arbeitsplatzschaffung und Berufsausbildung in afrikanischen Ländern sind oft durch Korruption beeinträchtigt. Europa sollte sicherstellen, dass nicht die Bewerber mit den besten Beziehungen von den Projekten profitieren, sondern die qualifiziertesten.
- Wirtschaftliche Kooperation sollte sich nicht nur auf größere Städte konzentrieren, sondern auch helfen, ländliche Regionen zu entwickeln. Landflucht ist der erste Schritt zur Migration.

Um den Preis der Abschiebung eines Menschen könnte man in Afrika viele Jobs schaffen.

- Frauen sollten vorrangig Nutznießer von Projekten zur wirtschaftlichen Existenzsicherung sein. Sie sind es, die in Afrika die Familien erhalten.
- Der Großteil der Entwicklungszusammenarbeit findet zwischen Staaten und in den Hauptstädten statt. Partnerschaften zwischen europäischen und afrikanischen Kleinstädten und Dörfern hätten eine viel direktere Wirkung. Das wäre nicht nur kostengünstiger, es würde in Afrika zivilgesellschaftliche Strukturen stärken und in Europa eher Akzeptanz finden. Solche Twinning-Projekte sollten Studien- und Arbeitsaufenthalte in beide Richtungen miteinschließen.
- Ausgebildete, ambitionierte junge Afrikaner brauchen Möglichkeiten, in Europa ihre Qualifikationen zu verbessern, eine Zeitlang zu arbeiten und dann zurück zu kehren. Einige wenige solcher Programme gibt es bereits, aber man muss bestechen oder Beziehungen haben, um daran teilzunehmen.

Jobs in Afrika zu schaffen ist billiger als Grenzkontrollen.

BEHANDLUNG AFRIKANISCHER ASYLWERBER IN EUROPA

- Für die Mehrheit der Afrikaner ist Asyl kein geeignetes Rechtsinstrument, aber sie haben oft keine andere Möglichkeit, ihren Aufenthalt zu legalisieren. Die meisten Afrikaner wollen ihr Auskommen finden, sich ausbilden und dann wieder ausreisen. Europa sollte zeitlich begrenzte Migrationsprogramme für die berufliche Weiterbildung mit fairer Entlohnung und einem festgelegten Abschlussdatum einführen.
- Europäer schaffen für Osteuropäer und Asiaten Job-Möglichkeiten. Dasselbe könnte man für Afrikaner tun. Mittlerweile haben viele afrikanische Länder ein gut ausgebildetes Arbeitskräftereservoir.

- Auch jene, die im Asylverfahren stecken oder auf Abschiebung warten, sollten die Chance bekommen, ein wenig Geld zu verdienen und berufliche Fertigkeiten zu erwerben, die zu Hause nützlich sein könnten. Das würde die Rückkehr sozial akzeptabler und nachhaltiger machen.

RÜCKKEHR- UND WIEDEREINGLIEDERUNGSPROGRAMME

🗨️ *Gebt den Rückkehrern gezielte Unterstützung. Staatliche Programme für Repatriierte finanzieren lediglich Villen in Dakar.*

- Rückkehrhilfe sollte individuell und maßgeschneidert sein. Sie sollte technische und kommerzielle Beratung für Betriebsgründungen umfassen sowie unter Umständen Sachleistungen oder Kleinkredite, aber keine Einmalzahlungen.
- Reintegrationshilfe sollte sich über ein Jahr oder länger erstrecken und Zugang zu beruflichen Mentoren ermöglichen. Fortschrittskontrolle sollte durch internationale Strukturen wie EU, Botschaften, die UNO oder internationale NGOs erfolgen, um die Rechtssicherheit für neue Betrieben zu stärken und sie vor willkürlichen Übergriffen lokaler Behörden zu schützen.
- Das Monitoring sollte fortgesetzt werden, bis sich die Kleinunternehmen etabliert haben.
- Es sollte auch Raum für Projekte in entlegenen Gegenden und innovative Geschäftsideen geben, für die sich die Rückkehrer in Deutschland/Österreich qualifiziert haben.
- Lokale finanzielle Strukturen können dabei sinnvoll genutzt werden: Mali hat zum Beispiel ein gut funktionierendes Netzwerk von Sparkassen, auch in ländlichen Gegenden.

🗨️ *Gebt uns kein Bargeld, redet mit uns und versteht unsere Projekte.*

AFRIKANISCH-EUROPÄISCHE BEZIEHUNGEN

- Deutschland/Österreich sollten die Erfahrung von in Europa lebenden Afrikanern nutzen. Viele Projekte scheitern, weil sie ohne lokales Wissen entwickelt werden. Die Diaspora versteht sowohl die lokalen Gegebenheiten als auch die europäische Perspektive. Sie wissen, was funktioniert und wo die Fallgruben sind.
- Helft, in Afrika eine intellektuelle Elite zu bilden. Lasst die jungen Leute hier studieren, kombiniert das aber mit einem Eingliederungsprogramm für junge Fachkräfte, damit sie eine Grund haben zurückzukehren und nicht im Ausland bleiben.

🗨️ *Arbeitet nicht mit den Krokodilen (=korrupten Politikern).*

Haltet eure Projekte fern von Regierungsstrukturen!



Auswärtiges Amt



AUSTRIAN STUDY CENTRE FOR PEACE
AND CONFLICT RESOLUTION – ASPR



Bundesministerium
Landesverteidigung



**TRANSCULTURAL
CAMPAIGNING**

H.S. Transcultural Campaigning GmbH
Peitlgasse 6/10, 1210 Wien, Austria
Tel. +43 664 8909 496
www.transcultural.at